

TagesWoche

N° 11
Freitag, 16.05.2018
CHF 5



Hassrede

Hetzer lassen im
Internet die Sau raus.
Nun schlagen ihre
Opfer zurück.

ANZEIGE

SCHAULAGER

LAURENZ-STIFTUNG

WWW.SCHAULAGER.ORG

BRUCE NAUMAN
DISAPPEARING ACTS
17.3.—26.8.2018

ORGANISIERT VON DER LAURENZ-STIFTUNG, SCHAULAGER BASEL UND DEM MUSEUM OF MODERN ART, NEW YORK



Bruce Nauman, Green Horses, 1988
Foto: Ron Anstutz, © Bruce Nauman/
2018, ProLitteris, Zürich



EIN JAHR LANG SPANNENDE GESCHICHTEN:

Verschenken Sie die TagesWoche im Abo!

Bestellen Sie Ihr Geschenkabo unter www.tageswoche.ch/schenken

Emanzipation / S.28

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



Vor 50 Jahren zogen erstmals Frauen in den Grossen Rat ein. Louise Stebel war eine von ihnen. Nun blickt sie zurück auf parteiübergreifende Solidarität und loyale Männer.

Oliver Nachtwey / S.22

FOTO: ELENI KOUGIONIS



Der Nachfolger von Ueli Mäder über Soziologie und soziales Engagement.

FC Basel / S.26

FOTO: FRESHFOCUS



«Wir müssen auch nach hinten schauen.» Sportchef Streller über die FCB-Krise.

Hans-Ruedi Banderet	S. 4
Wochenschau	S. 16
Bestattungen	S.20
Knackeboul	S.21
Kultwerk	S.32
Zeitmaschine	S.33
Kreuzworträtsel	S.34
Impressum	S.34

Expo/S.14

Eine Landesausstellung der Städte: Georg Kreis über die Pläne für eine Expo, die nicht die Dorfidylle beschwört, sondern die urbane Schweiz ins Zentrum stellt.



Reto
Aschwanden
Co-Leiter
Produktion

Hetzer kommen an die Kasse

Die spinnt doch. Was willst du von der? So reagierten manche Leute in meinem Umfeld, als ich erzählte, dass ich Jolanda Spiess-Hegglin interviewen möchte. Das ist doch die, die vergewaltigt wurde. Oder auch nicht. Die dauernd in den Medien ist und einfach keine Ruhe gibt.

Ja, die. Jolanda Spiess-Hegglin war in den letzten Jahren das Ziel unzähliger Kampagnen von Medien und Online-Hetzern: Sie sollte endlich die Fresse halten.

Doch Jolanda Spiess-Hegglin liess sich nicht mundtot machen. Sie wollte nicht unter dem ganzen Dreck, der über sie geschüttet wurde, begraben bleiben. Sie stand auf und begann Typen, die sie beleidigten und bedrohten, anzuzeigen. Durch dieses Engagement wurde sie zu einer der besten Kennerinnen von Hatespeech in der Schweiz. Sie gründete den Verein Netzcourage und hilft anderen Opfern von Hatespeech, die Täter zur Rechenschaft zu ziehen. Einer nach dem anderen kommen die Hetzer – es sind meist Männer und am liebsten gehen sie auf Frauen los – an die Kasse.

Deshalb wollte ich mit Jolanda Spiess-Hegglin sprechen. Um zu verstehen, warum jemand, der so fertiggemacht wird, nicht einfach abtaucht. Um herauszufinden, warum sie in die Offensive geht und dadurch noch mehr Angriffsfläche bietet. Zum Beispiel für Martin Widmer und seine Kampagne 19. Seit Jahren beschimpft und bedroht der Riehener Spiess-Hegglin und viele andere Frauen – «blöde Fotze» ist dabei noch lange nicht der schlimmste Ausdruck. Doch nun ist der Hetzer, der lange aus dem Verborgenen operierte, enttarnt. Das ist auch der Hartnäckigkeit von Spiess-Hegglin zu verdanken.

Die Geschichte dieser Frau ist eine Geschichte von Mut und Widerstand. Wer sich vom Hass vertreiben lässt, gibt das Feld preis. Wer sich wehrt, verteidigt nicht nur seine selbstbestimmte Existenz, sondern auch die Freiheit an und für sich. ×

Hans-Ruedi Banderet

von Stefan Boss

Der Basler Hausarzt engagiert sich auch nach seiner Pensionierung weiter für ein Landspital in Sambia.

Hans-Ruedi Banderet, 69, könnte auch einfach nur im Garten stehen, Büsche schneiden und seinen Ruhestand geniessen. Doch der pensionierte Hausarzt, der während 30 Jahren eine eigene Praxis am Burgfelderplatz betrieb, ist eben von einer beschwerlichen Reise nach Sambia im südlichen Afrika zurückgekehrt und hat einiges zu erzählen.

Zunächst flog er 13 Stunden in die Hauptstadt Lusaka, dann war er 16 Stunden in halbsprecherischer Fahrt per Bus nach Kashikishi zu seinem Distriktspital unterwegs. Das Spital im ländlichen Norden Sambias an der Grenze zu Kongo soll die medizinische Grundversorgung für 250 000 Menschen sicherstellen, beschäftigt aber gerade einmal vier Ärzte. «Die personelle Unterversorgung in Sambia ist prekär», sagt Banderet.

Seit 25 Jahren unterstützt der Basler Förderverein für medizinische Zusammenarbeit, den Banderet mitbegründet hat, das Partnerspital in Sambia. Es ist eines der ärmsten Länder der Welt. Die Nahrungsmittelknappheit macht die Bevölkerung anfällig für Infektionskrankheiten, jährlich reisen deshalb zwei bis drei Ärzteteams aus Basel nach Kashikishi und arbeiten dort mit. Banderet war gerade zum fünften Mal vor Ort und betreute Patienten mit Lungenentzündungen, Magen-Darm-Krankheiten und Aids.

Kein administrativer Kram

Was ist der Antrieb für Banderets Engagement? «Ich fühle mich nicht als Wohltäter oder Mini-Pestalozzi», erklärt er, «ich will nur ein Stück meines Wohlbefindens weitergeben.» Seit der Gründung des Fördervereins arbeitete der Arzt immer etwa einen halben Tag pro Woche für die Organisation, der auch der Kanton Basel-Stadt finanziell unter die Arme greift.

Es könne durchaus attraktiv sein, mit einfachsten Mitteln zu arbeiten, sagt Banderet. «Dabei muss ich ganz auf meine eigenen Sinne vertrauen, kein Fachkollege redet mir rein, und ich muss mich um keinen administrativen Kram kümmern.» Doch bei seinem letzten Aufenthalt fiel am vierten Tag plötzlich das Röntgengerät aus, weil es keine Filme mehr gab.

Banderet ist ein besonnener Mensch, er verhehlt aber nicht, dass ihn dieser



Hans-Ruedi Banderet sieht sich nicht als Wohltäter: «Ich will nur ein Stück meines Wohlbefindens weitergeben.» FOTO: DIRK WETZEL

Engpass in Aufruhr versetzte. «Klar erschwert das meine Arbeit», sagt er mit Nachdruck. Ohne Röntgen sei es schwierig, eine Lungenentzündung zu diagnostizieren. Weshalb gab es keine Filme mehr – war es Mangel oder Schlamperei? Wohl ein bisschen beides, entgegnet Banderet diplomatisch.

Der Wechsel zwischen den beiden Welten fällt dem Arzt nicht immer leicht. Die Not in Sambia ist gross. So gross, dass die Bevölkerung Wildtiere jagte und verzehrte. In der Umgebung von Kashikishi gibt es nun keine mehr. Andererseits fällt Banderet das Heimkommen zuweilen schwer. Einmal hätten nach seiner Rückkehr aus dem Mangelstaat Sambia gleich zwei Basler Patienten ein Medikament zur Gewichtsabnahme verlangt.

Neben dem Spital in Sambia unterstützt der von Banderet mitbegründete Verein auch Gesundheitsprojekte in Serbien und im Baltikum. «In Lettland organisierten wir nach dem Ende des Kalten Kriegs 1989 den ersten internationalen Ärztekongress ausserhalb von Riga», erzählt er und fügt hinzu, dass sie als Ärzte aus der Schweiz damals wie Helden empfangen worden seien.

Ein grosses Geschenk

Sein Interesse für Osteuropa, das Hans-Ruedi Banderet schon als Jugendlicher hegte, pflegt er heute gerne bei Vorlesungen zu osteuropäischer Geschichte. Zusammen mit seiner Frau, der ehemaligen SP-Grossrätin Susanne Banderet, hütet er mehrmals pro Woche sei-

ne zwei Enkelkinder. «Es ist für mich ein grosses Geschenk, das Aufwachsen meiner Grosskinder miterleben zu dürfen.» Als er selbst ein junger Vater war, sei er allzu beschäftigt gewesen mit anderen Aufgaben.

Manchmal steht er im Garten seiner Tochter und schneidet Büsche. Ihr und ihrer jungen Familie überschrieb er kürzlich sein Einfamilienhaus und zog mit seiner Frau in eine Wohnung. Generell finde er aber zu wenig Zeit, um all seinen Interessen nachzugehen, sagt Banderet. So komme er zum Beispiel kaum dazu, in Zürich oder Bern eine Kunstausstellung zu besuchen.

Letztlich ist das Hans-Ruedi Banderet aber ganz recht so, denn: «Im Grab wird es ruhig genug sein.» ×

Hassrede

Im Internet hetzen Wutbürger hemmungslos gegen Frauen und Linke. Nun wurde einer der schlimmsten Hater enttarnt.

DER HASS, DER AUS DEM NETZ KAM



IHR SCHEISS
GUTMENSCHEN



Der Mann auf den Fotos ist ein Modell. Die Bilder sind inszeniert. Die Sprüche entstammen echten Kommentaren.

FOTO: ELENI KOUGIONIS

von Renato Beck
und Gabriel Brönnimann

Viele Schweizer Politikerinnen und Politiker – vor allem Politikerinnen – kennen Martin Widmer. Nicht persönlich. Aber sie haben Post von ihm erhalten. E-Mails. Oder sie werden in Facebook-Einträgen massiv beschimpft und beleidigt. Andere Schweizer Politiker – insbesondere solche der SVP – haben schon Beiträge aus der Feder von Martin Widmer geteilt.

Auch vielen Medienschaffenden ist Martin Widmer ein Begriff. Er verschickt Pamphlete, etwa unter dem Titel «Der Rechte Blick». Lieblingsthemen: «Lügenpresse, Sozialindustrie, Scheinflüchtlinge, Möchtegerninvaliden». Frauen werden, falls sie erwähnt werden, erniedrigt. Und grundsätzlich ist alles ausser die SVP «von Linksextremisten versaut», selbstverständlich gehören auch FDP und CVP zum «neozosozialistischen Bündnis», das die Schweiz, Europa, ja die ganze Welt bedroht.

Angriffe aus dem digitalen Versteck

Erstmals fiel Widmer im Jahr 2015 öffentlich auf. Mit einer seiner Facebook-Seiten, die damals «Kampagne 15» hiess, mischte er sich beinahe täglich in die politische Debatte ein. Erklärtes Ziel: Unterstützung der SVP bei den Wahlen 2015.

Später verschickte er im Wochentakt E-Mails an Schweizer Redaktionen und einzelne Journalisten.

Widmers Botschaften – über Ausländer, politische Gegner, die Masseneinwanderungsinitiative etc. – fanden in einem Netzwerk von Gleichgesinnten und weit darüber hinaus Beachtung. Einzelne seiner Posts wurden hundert-, manchmal gar tausendfach geteilt.

Meist schreibt Widmer dabei mit offenem Visier. Im Repertoire hat er Diffamierungen, Beleidigungen, Sexismus und Rassismus. Nichts lässt der toxische Polit-Troll aus, egal, ob es um «negroiden Folklorequatsch» in Schweizer Medien geht oder unliebsame Personen («Ausgerechnet der Jude Roger Schawinski», das «schmierige Grossmaul», einer der «grössten Hetzer»).

Gegen Ende 2016 wurde es um Widmer etwas ruhiger. Doch nun, da sich Schweizer Politiker langsam für die Wahlen 2019 eindehnen, ist auch er wieder aktiver geworden. «Kampagne 19» heisst seine Page heute. Seit einigen Monaten schiesst Widmer wieder verschärft aus seinem digitalen Versteck. «Advent, Advent, die Schlampe flennt», schrieb er letzten Dezember über Bundesrätin Simonetta Sommaruga. Seither geht es weiter abwärts: «WC-Dame des Hate Speaking» (Jolanda Spiess-Hegglin, Januar 2018);

«Holten und Spiess-Hegglin machen gegen No Billag in Vorgärten – schweres Gesprüz» – mitsamt einem Bild von pinkelnden Frauen. Einer Politikerin schrieb der Hater in einem persönlichen Mail, sie würde sich «mit Body und Grinsen nach oben schleimen», betreibe «verlogene Fotzenpolitik».

Seit Natalie Rickli gegen Internet-Trolle Front macht, dreht Widmer im roten Bereich.

Doch es trifft bei Weitem nicht nur linke Frauen. Seit Natalie Rickli mit Chantal Galladé gemeinsam gegen Internet-Trolle Front macht, dreht Widmer im roten Bereich. Ein «herbeimemstruiertes Problem» sei der Hass im Internet, schreibt der Internet-Hassverbreiter. Die «olle Tante» Rickli sollte man aus der Partei werfen, «dass sie sich nach ihrem Burn-out zurücksehnt».

Der Heckenschütze ist sich der Tragweite seines Tuns bewusst. Sein Vorgehen: Schiessen – auf Verbreitung warten – Spuren beseitigen, sprich, die Einträge wieder löschen.* Bisweilen gibt Widmer sogar Geld aus, um seine Hass-Attacken

Niemand würde in aller Öffentlichkeit derart hetzen. Im Internet lassen Hater aber alle Hemmungen fallen.



gezielt unter die Leute zu bringen. «Dieser Post wird in der ganzen CH gesponsert, insbesondere aber bei den 75'000 FB-Usern in Zug», schrieb er zu einer Attacke gegen Jolanda Spiess-Hegglin.

Der Hass wird geteilt

Jetzt, wo mit SVP-Nationalrätin Natalie Rickli ein eigenes Aushängeschild frontal angegriffen wurde – noch dazu eine Politikerin, die sich schon zuvor gegen Hass im Internet ausgesprochen hat –, wehrt sich erstmals jemand aus der Partei gegen die angebliche SVP-Kampagnen-Page. Diese sei ein «Fake», schrieb Natalie Rickli am 5. März auf Facebook. Hier würde sich jemand als SVP ausgeben und gleichzeitig gegen Rickli hetzen – «das schadet der SVP», findet Rickli.

Allerdings sorgten regelmässig SVP-Exponenten für die Weiterverbreitung der Inhalte von «Kampagne 15», respektive «Kampagne 19». Sogar verschiedene offizielle SVP-Gruppen haben schon Beiträge weiterverbreitet. Offenbar im Glauben, es handle sich bei den hasserfüllten Inhalten um Material, das die Partei im Wahlkampf weiterbringe.

Auch der Basler SVP-Grossrat Alexander Gröflin hat einschlägige Erfahrungen mit Martin Widmer gemacht. «Es begann mit einer Reihe von Telefonanrufen», erinnert er sich. Widmer wollte ihn überreden,

verschiedene politische Vorstösse im Grossen Rat einzureichen. Zuletzt liess sich Gröflin auf ein längeres Gespräch ein und wurde dann niedergebrüllt.

Doch Martin Widmer gab nicht auf. Als er erfuhr, dass Gröflin mit Basler Studierenden eine kleine NGO betreibt, die Schulprojekte in Kamerun unterstützt, wurde er nochmals aktiv. Widmer tauchte laut Gröflin an mehreren Veranstaltungen von «Give a Chance» auf, wo er sich unter anderem als Familienvater ausgab, dessen Tochter bei «Give a Chance» mitwirke. Widmer habe sich über die internen Abläufe im Verein detailliert erkundigt. Daraufhin diffamierte Widmer Gröflin und sein Projekt in einem Mailversand.

«Später stellte er mir während eines Anlasses an der Universität nach», sagt Doktorand Gröflin. Er habe sich Rat bei einem befreundeten Polizisten geholt, die Sache dann aber ruhen lassen.

Der grösste Schweizer Internethetzer begrenzt sein Tun nicht nur auf den geschützten, weil anonymen digitalen Raum, er wirkte auch an Ort und Stelle. Das ist im Nachhinein einer der Fehler, die Widmer begangen hat. Ein weiterer Fehler: Martin Widmer heisst tatsächlich Martin Widmer.

Vermutlich stand er mit seinem echten Namen hin, weil er sich sicher war, nie aufzufliegen. 121 Martin Widmers finden sich im Schweizer Telefonbuch. Keiner von ihnen ist der Martin Widmer, der Hass im Internet verbreitet. Auch in spezialisierten Datenbanken findet sich kein Hinweis auf den Mann. Martin Widmer war zwar Martin Widmer, aber er blieb bis heute ein Phantom – zumindest für die meisten Leute.

Vermutlich stand Martin Widmer mit seinem echten Namen hin, weil er sich sicher war, nie aufzufliegen.

Mehrere Basler SVP-Politiker kennen seine Identität und wissen um seine Hasskampagne. Auf einer weiteren Facebook-Seite mischte sich der Mann in interne Streitigkeiten innerhalb der Basler SVP ein, wobei er den Riehener SVP-Präsidenten Eduard Rutschmann angriff. Andersorts, auf der Facebook-Seite von Rutschmann, findet sich ein vertraut wirkender Austausch zwischen Rutschmann und Widmer.

Auch die Staatsanwaltschaft Zug, wo seit rund anderthalb Jahren eine Strafanzeige von Jolanda Spiess-Hegglin gegen Widmer deponiert ist, war nah dran an der Enttarnung des Baslers. Die Zuger Ermittler kümmerten sich eher verhalten um die Anzeige, stiessen aber irgendwann auf eine Adresse. Widmer besitzt in Basel ein

Wohnhaus, wo er mehrere möblierte Apartments für viel Geld vermietet.

Also schickte die Staatsanwaltschaft irgendwann ein Schreiben an diese Adresse. Weil Martin Widmer dort keinen eigenen Briefkasten hat, kam die Post ungeöffnet zurück nach Zug. Weitere Bemühungen unternahm die Ermittler nicht: Das Verfahren ist sistiert.

Wer nach der Adresse, die in der Sistierungsverfügung auftaucht, sucht, findet zwei Einträge im Basler Grundbuch. Im letzten Jahr überschrieben Widmers Eltern ihrem Sohn das Apartmenthaus. Kurz darauf erhielt derselbe Martin Widmer auch das Elternhaus in Riehen zugesprochen. Die zuvor unfassbare Figur wurde plötzlich verortbar.

Der Weg zu Martin Widmer führt nach Riehen, in ein Gebiet, wo eine Villa sich an die nächste reiht und die Bewohner fragen, was man hier suche, wenn man eine Weile auf dem Trottoir rumsteht.

Martin Widmer wohnt nicht so, wie man sich das gemeinhin bei Trollen und Internethetzern vorstellt. Verwahrlost ist zumindest äusserlich nichts. Er ist offensichtlich gut situiert, Haus und Garten wirken sorgfältig gepflegt. Der Eingang wird von mehreren Kameras überwacht, wer klingelt, taucht bei ihm auf dem Bildschirm auf.

Im echten Leben bleibt er stumm

«Was wollen Sie?», fragt eine Stimme aus der Gegensprechanlage.

«Wir kommen von der TagesWoche und wollen Ihnen ein paar Fragen zu Ihren politischen Kommentaren stellen.» Ohne zu zögern sagt Widmer: «No comment» und bricht das Gespräch ab.

Wir klingeln nochmals: «Verschwinden Sie von meinem Grundstück, sonst hole ich die Polizei.»

Als wir uns mit dem Auto auf den Weg zurück machen, steht Martin Widmer plötzlich draussen und lehnt am Rand seines Grundstücks an einer Hecke. Er filmt uns mit einer Kamera und rennt dann ins Haus zurück.

Alle weiteren Versuche, ins Gespräch zu kommen, scheitern. Mehrere Anfragen über die diversen E-Mail-Adressen, die Martin Widmer zum Versand seiner Hassmails nutzt, bleiben unbeantwortet. Als wir auf seine Handynummer anrufen, hängt er auf, nachdem wir uns zu erkennen geben.

Martin Widmer, der Mann, der seit Jahren ungestraft im Netz verleumdet, erniedrigt und hetzt, blockt ab, wenn man ihn auf sein Treiben anspricht. Der grösste Internethetzer der Schweiz ist kleinlaut, wenn man ihn konfrontiert. Er ist einer der härtesten Kerle, wenn er hinter seinem Bildschirm sitzt und Menschen öffentlich diffamiert. Zu seinem Tun stehen kann er nicht. ×

***Der TagesWoche liegen Screenshots von sämtlichen erwähnten Texten und Postings vor.**

FOTO: ELENI KOUGIONIS



Jolanda Spiess-Hegglin ist die wohl meistbeschimpfte Frau der Schweiz. Das kommt ihre Beleidiger teuer zu stehen.

«Es steckt wohl in uns allen ein Hater»

von Andrea Fopp
und Reto Aschwanden

Kaum eine Schweizerin wird im Internet derart beschimpft wie Jolanda Spiess-Hegglin. Doch die Zugerin lässt sich davon nicht brechen: Sie verklagt serienweise Leute, die sie beleidigen. Wir sprachen mit ihr über Hetzer, Lemminge und Wutbürger und den Kampf um die Kontrolle über ihre öffentliche Darstellung.

Jolanda Spiess-Hegglin, kürzlich wurde mit dem Riehener Martin Widmer einer der grössten Schweizer Hassredner enttarnt. Sie hatten schon länger mit diesem Mann zu tun.

Ich habe vor eineinhalb Jahren Anzeige gegen Widmer bei der Zuger Staatsanwaltschaft eingereicht, weil er persönlich und auf seiner Facebook-Seite Kampagne 19 Hassbotschaften verbreitete. Doch es passierte wenig. Deshalb habe ich mit einer Gruppe aus linken Netzaktivistinnen, Jusos, aber auch SVP-Exponenten, selber versucht, ihn aufzuspüren. Vor Kurzem fanden wir endlich seine Adresse.

Wie funktioniert die Kampagne 19?

Er hetzt gegen alles, was links von der SVP steht und bezahlt dafür, dass seine Beiträge so breit es geht gestreut werden. Wenn er etwa eine Verleumdungskampagne gegen mich führt, sorgt er so dafür, dass das möglichst allen Facebook-Usern im Kanton Zug angezeigt wird. Solche Beiträge bekommen dann bis zu 500 Likes.

Widmer nannte den Journalisten Roger Schawinski «schmieriges Grossmaul», Bundesrätin Simonetta

Sommaruga «Schlampe». Was bringt Hater zu solchen Ausdrücken?

In der Regel handelt es sich bei Hatern um ältere Männer, die sich in ihrem Weltbild bedroht fühlen. Eine solche Bedrohung kann nur schon eine Frau sein, die sich politisch äussert. Hatespeech wird auch gezielt im politischen Diskurs eingesetzt, um den Gegner blosszustellen und runterzumachen. Es gibt Leute, die dafür andere Menschen instrumentalisieren. Andreas Glarner (Aargauer SVP-Nationalrat) nutzt seine Lemminge, um auf Facebook Hass zu verbreiten. Er findet es nicht nötig, beleidigende Kommentare auf seinem Facebook-Profil zu löschen, auch dann nicht, wenn man ihn darauf aufmerksam macht. Das geht nicht – solche Meinungsmacher haben eine Verantwortung, und wenn die nicht wahrgenommen wird, haben wir ein Problem.

«Meist trifft der Hass im Netz junge Frauen. Und solche Attacken machen krank.»

Wie gehen Sie damit um, wenn jemand unter einem Ihrer Beiträge auffällig wird – oder sind Ihre Follower alle anständig?

Es gibt auch linke Wutbürger. Wenn ich einen beleidigenden Kommentar sehe, dann lösche ich den. Dafür musste ich mich auch schon rechtfertigen. Es hiess: «Ich unterstütze dich doch, warum löschst

du mich.» Dann muss ich sagen: «Weil ich nicht möchte, dass du angezeigt wirst.»

Wie unterscheidet sich der linke Wutbürger vom rechten?

Beide sind hoch ideologisiert, beide sind unzufrieden mit dem System. Ich neige zur Ansicht, dass Linke differenzierter sind, bei Wutbürgern ist das aber nicht so. Wenn wir für einmal pauschalisieren wollen: Rechte Wutbürger sind alte Eidgenossen, linke Wutbürger sind junge Leute, die Polizeiautos anzünden.

Natalie Rickli wurde von linken Rappern als Schlampe beschimpft.

Die wurden verurteilt. Rickli hat das dann gepostet und die Kommentare tönten so: «Super. Gibs ihnen. Die dürfen damit nicht durchkommen.» Dann schaue ich mir diesen Zuspruch an und stelle fest: Unter den Leuten, die da applaudieren, hat es solche, die verurteilt worden sind, weil sie mich beleidigt oder bedroht haben.

Steckt in uns allen ein Hater? Haten Sie auch?

Es kommt stark drauf an, welche Werte man in der Familie mitbekommen hat. Ich finde, man muss unterscheiden zwischen Hatespeech, Debatten und Shitstorms. Ich habe auch schon Shitstorms organisiert, zum Beispiel gegen das Casinotheater Winterthur. Die wollten einen auftreten lassen, der sich über Vergewaltigungen lustig macht. Da haben wir einen Shitstorm losgelassen, und dieser Auftritt wurde dann abgesagt. Das Internet lässt sich mit solchen Kampagnen für politische Zwecke nutzen. Wichtig ist, dass man nicht einfach eine Person blossstellt und sie so auch verletzt.

Jolanda Spiess-Hegglin (*1980) geriet als Zuger Kantonsrätin 2014 in die Schlagzeilen. Nach einer Feier kam es zu einem sexuellen Kontakt, an welchen sie sich nicht erinnern konnte. Gegen einen SVP-Politiker wurde eine (später eingestellte) Untersuchung wegen Schändung eingeleitet. Mit dem Verein Netz courage unterstützt Spiess-Hegglin Betroffene von Hatespeech.



Jolanda Spiess-Hegglin: «Hätte ich nicht erlebt, was ich erlebt habe, dann wäre ich heute nicht Netzaktivistin.»

FOTO: NILS FISCH

Manchmal wird man einfach wütend. Als Journalisten kennen wir den Reflex, einen Troll, der in den Kommentarspalten wütet, runterzuputzen.

Ich weiss, was Sie meinen. Ich habe das jetzt vielleicht ein bisschen schöngeredet. Wahrscheinlich steckt in uns allen ein Hater. Wichtig ist, dass man lernt, damit umzugehen. Das passiert oft erst aus einer persönlichen Betroffenheit heraus. Wenn ich nicht erlebt hätte, was ich erlebt habe, dann wäre ich heute nicht Netzaktivistin.

Sie haben mit Ihrem Verein Netz Courage, mit dem Sie Opfer von Hasskommentaren helfen, auch schon Anzeigen für SVPler eingereicht.

Ja, Netz Courage ist politisch neutral. Meist betrifft dieser Hass junge Frauen, er richtet sich aber auch gegen Männer. Und die wollen sich oft keine Hilfe holen. Deshalb habe ich mal für den damaligen Präsidenten der Jungen SVP Luzern eine Anzeige geschrieben gegen einen Juso, der dann auch verurteilt worden ist.

Macht Sie das in den eigenen Kreisen nicht zu einer Verräterin?

Und wenn schon! Aber in diesem Fall war es klar, was dieser Hater für ein Typ ist, der hat auch Frauen von der Juso bedroht.

Die waren alle froh, dass dieser Mann verurteilt wurde.

Lassen sich Frauen schneller einschüchtern als Männer?

Die meisten Politikerinnen ertragen extrem viel. Aber solche Attacken lösen etwas aus, sie machen krank. Männern wird Kompetenz und Intelligenz abgesprochen. Bei Frauen geht es fast immer gegen den Körper. Es geht um Bodyshaming, dass jemand als «fette Sau» tituiert wird. Dann kommen Herabwürdigungen wie «Hure», «Schlampe» und so weiter, und es kommen auch immer wieder Vergewaltigungsandrohungen.

«Ich bin für viele eine Hassfigur, aber wenigstens mache ich etwas Gescheites.»

Sind Frauen also besonders betroffen von Hatespeech?

Es betrifft vor allem Leute, die nicht ins Schema des Schweizer Wutbürgers passen: Also fast jede Frau, die sich auf sozia-

len Medien als Feministin identifiziert. Aber auch Migrantinnen, Homosexuelle, Transmenschliche. Es ist wichtig, dass sich diese Menschen im Internet äussern. Der Hass, der ihnen dort entgegenschlägt, ist ein mühsamer Nebeneffekt.

Ihr Engagement stösst auf gesplante Reaktionen. Die einen finden: «Super, wie die sich wehrt.» Andere finden: «Die Spiess spinnt und ist mediengeil.»

Als ich nach der Zuger Landammannfeier in die Öffentlichkeit gezerrt wurde, gab es fast nur Stimmen, die sagten: «Sei ruhig, du schadest dem Kantonsrat mit deinem Theater.» Da dachte ich manchmal: «Vielleicht nerve ich zu sehr, weil ich auf mein Recht poche.» Aber wenn ich nicht gekämpft hätte, sondern einfach liegen geblieben wäre – vielleicht wäre ich immer noch in dieser Depression gefangen. Und heute habe ich in den sozialen Medien eine Bubble aus Gleichgesinnten um mich herum, die ist goldig, die gibt mir viel Bestätigung. Ja, ich bin für viele eine Hassfigur, aber wenigstens mache ich etwas Gescheites.

Das Internet ist also nicht nur ein Pranger, sondern etwas, das Ihnen auch Kraft gibt.

Extrem. Nachdem ich mich entschieden habe, vom Pranger herunterzusteigen und gegen Hasskommentare juristisch vorzugehen, erhielt ich viel Unterstützung. Wohl auch darum, weil das noch niemand gemacht hat. Ich habe mich auch mit Mächtigen angelegt, etwa dem «Blick» oder der «Weltwoche».

Sie haben sich dadurch auch ein Stück weit die Kontrolle zurückgeholt.
Genau. Aber mir ging es nie darum, in der Öffentlichkeit zu stehen.

Wirklich? Sie waren Politikerin, da findet man Öffentlichkeit doch toll.

(lacht) Das war früher. Wenn ich mich dagegen wehre, in einer Medienkampagne durch die Gassen geschleift zu werden, heisst das nicht, dass ich mediengeil bin. Ich wehre mich einfach gegen Unterstellungen und Verleumdungen. Im Jahr 2015 war ich die meistgegoogelte Frau der Schweiz. Nach Sepp Blatter und Stan Wawrinka kam ich. Die Leute haben mich im hintersten Chrachen erkannt. Überall. Das war mir so unangenehm. Ich brauche das nie mehr. Am liebsten wäre ich total unbekannt, aber...

...aber?

Ich merke, dass es wichtig ist, was ich mache. Mir haben schon über 100 Frauen ihre Geschichten von Missbrauch und Vergewaltigungen erzählt. Es gibt auch eine ganze Reihe von Frauen, die aufgrund meiner Geschichte ihre Vergewaltiger angezeigt haben.

«Die meisten Hater schreiben unter ihrem echten Namen. Die wollen dazu stehen.»

Aber Sie suchen die Öffentlichkeit nicht nur mit politischen Themen. Auf Facebook bekommt man auch mit, wenn Sie Ski fahren gehen oder ein Konzert der Toten Hosen besuchen.

Ich möchte nicht abgehoben sein und mich abschotten. Es ist doch ganz normal, dass Leute solche Fotos teilen. Ich finde es wichtig, greifbar zu sein.

Greifbar heisst aber auch angreifbar.

Das ist mir unterdessen egal. Wenn jemand Grenzen überschreitet, zeige ich ihn halt an.

Werden Sie auch direkt angepöbelt, etwa beim Anstehen am Skilift?

Das ist ein einziges Mal passiert. Wir waren in den Skiferien im Hotel und am Zmorgebüffet kam einer – ein Zuger – und sagte: «Sie sind doch diese Spiess? Treten Sie endlich zurück!» Ich fragte: «Wen wählen Sie?» «SVP.» «Und da müssen Sie mir sagen, dass ich zurücktreten soll?» Damit war das erledigt.

Sind soziale Medien besonders praktisch für Schweizer, weil wir die öffentliche Konfrontation scheuen?

Das kann gut sein. Die Schweizer haben gemerkt, dass der Stammtisch heute im

Internet steht. Man geht in die virtuelle Hassgruppe und kotzt sich da aus.

Martin Widmer hetzte unter seinem richtigen Namen.

Die meisten Hater schreiben unter ihrem echten Namen. Die wollen dazu stehen. Das ist der Schweizer, in Deutschland ist das anders.

Wenn Sie die Hater anzeigen, treffen Sie dann aber persönlich auf sie.

Ich hatte gerade gestern eine Vergleichsverhandlung. Dort sucht man vor dem Staatsanwaltschaft eine aussergerichtliche Einigung. Als ich kam, sass da ein Rentner, der mich böse anschaute. Ich habe mich vorgestellt und gefragt, ob er von weit her anreisen musste. Der Staatsanwalt liess uns zehn Minuten warten, was eigentlich gar nicht geht, aber in diesem Fall war das gut, weil wir uns in dieser Zeit einigten.

Worauf?

Dass er das Geld, das er im Fall einer Verurteilung als Busse bezahlen müsste, spendet.

An Netzcourage?

Ja. So finanziere ich Netzcourage. Wenn ich schon ehrenamtlich arbeite, möchte ich die Reisekosten und das Büromaterial ja nicht auch noch aus dem eigenen Sack bezahlen.

Wie viele Leute haben Sie angezeigt?

160 in etwa eineinhalb, zwei Jahren. Ein Drittel davon sind Anzeigen, die ich für andere Leute gemacht habe.

Wie oft haben Sie verloren?

Wenn es vor Gericht kam, noch nie. Es kam aber auch schon vor, dass die Staatsanwaltschaft den Fall nicht annehmen wollte, etwa, weil nicht klar war, wo die Angriffe herkamen.

Greifen die Schweizer Gesetze gegen Hatespeech?

Nicht genug, es bräuchte ein Schnellgericht mit Löschpflicht. Noch wichtiger wäre, dass Facebook eine Schweizer Niederlassung hätte. Dort könnte die Staatsanwaltschaft sofort die Koordinaten der Absender von Hassbotschaften verlangen. Bei Beschimpfungen ist das vielleicht etwas zu viel Aufwand, aber wenigstens bei den krassen Fällen sollte das möglich sein.

Mal abgesehen von den gesetzlichen Bestimmungen: Wo endet für Sie persönlich die Meinungsfreiheit?

Dort, wo jemand verletzt wird.

Es gibt auch sehr empfindliche Leute.

Gut, es kommt auch auf den Kontext an. Es gibt viele Leute, die sagen: «Politiker müssen halt mehr ertragen als andere.» Das finde ich nicht.

Muss man als Politikerin nicht einstecken können?

Was müsste man denn Ihrer Meinung nach ertragen können?

Ein beliebter Vorwurf an Jungpolitiker: «Dieser ewige Student soll erst einmal richtig schaffen und etwas leisten, bevor er das Maul aufreisst.»

Muss man das sanktionieren?

Diese Möglichkeit sollte man haben. Persönlich würde ich eine solche Beleidigung nicht anzeigen, die ginge mir hier rein und dort raus (zeigt auf ihre Ohren).

gung nicht anzeigen, die ginge mir hier rein und dort raus (zeigt auf ihre Ohren).

Warum könnten Sie das ignorieren?

Diese Beleidigung geht gegen die Kompetenz, das finde ich weniger verletzend als eine Beleidigung, die gegen den Körper geht. Aber wenn es um persönliche Sachen geht, kann man nicht sagen: «Tu doch nicht so.»

«Hexenjagden gibt es bis heute. Es ist mein Auftrag, dem ein wenig den Riegel zu schieben.»

Gerichtsverfahren sind teuer, man hat Anwaltskosten etc. Wie finanzieren Sie das?

Bei Netzcourage habe ich keine Anwaltskosten, das mach ich ja selber.

Aber Sie haben auch persönliche Verfahren am Laufen. Solche Verfahren können einen Menschen finanziell in seiner Existenz bedrohen.

Bei Zivilprozessen ist das so. Wenn du prozessierst, musst du Unsummen hinterlegen. Eigentlich eine Schande, so ist es nicht jedem Medienopfer möglich, für Gerechtigkeit zu kämpfen. Bei mir gehts in der Summe um sechsstelligen Beträge.

Ein hoher Einsatz.

Ja, ich habe das mit meinem Mann entschieden. Alles oder nichts. Und im Verfahren gegen den «Blick» unterstützt mich der Basler Verein Fairmedia psychologisch und in der Kommunikation. Es wäre mir wahrscheinlich ein Leben lang schlecht gegangen, wenn ich nicht wenigstens versucht hätte, mich zu wehren.

Es gibt immer wieder Frauen, die nach Vergewaltigungsvorfällen öffentlich vorgeführt werden.

Ich habe gerade das Buch «Anna Göldi, Hinrichtung und Rehabilitierung» von Walter Hauser gelesen. Und ich sehe viele Parallelen. Eine Dienstmagd hat ein Verhältnis mit dem Dienstherrn – gewollt oder ungewollt, das ist nicht geklärt –, und nachher stellt man diese Frau an den Pranger, wortwörtlich. Das hat mich «gruuset» beim Lesen, der Ablauf ist heute noch derselbe: Man macht eine Frau zum Sündenbock und treibt sie so lange durch die Gassen, bis es alle glauben. Solche Hexenjagden gibt es bis heute. Es ist mein Auftrag, dem ein wenig den Riegel zu schieben.

Sie sind so eine Art Märtyrerin?

Vielleicht mehr eine Tochter von Winkelried (lacht).

Bis vor Kurzem hiess es auf Ihrem Facebook-Titelbild: Renitenz macht schön. Warum?

Schönheit heisst Widerstand und Widerstand ist gut für die Seele. Aber der Spruch auf meinem Twitterprofil ist mir noch viel wichtiger. Den habe ich exakt seit drei Jahren und drei Monaten. «Zeig denen, die dich fallen sehen wollen, dass du fliegen kannst.»



TOD DEN
SOZIS!

Hater sind oft ältere Männer, die ihr Weltbild bedroht sehen und darum gegen Andersdenkende hetzen.

© 2014 ELENI KOUGIONIS



Statt idyllischer Landschaft soll für einmal die Schweizer Urbanität in Szene gesetzt werden.

FOTO: IMAGO

Expo

Jenseits von Dörfli-Verklärung: Die zehn grössten Schweizer Städte planen eine gemeinsame Landesausstellung.

Zukunftsstadt Schweiz

von Georg Kreis

Wieder einmal ist von einer Landesausstellung die Rede. Die Basler Regierung hat 120 000 Franken an einen Planungskredit von 500 000 Franken bewilligt, der ein Grossprojekt mit Horizont 2030 voranbringen soll.

Die Schweizerischen Landesausstellungen haben eine lange Vergangenheit – haben sie aber auch eine Zukunft? Die Schweiz sieht sich erneut vor diese Frage gestellt, nachdem das vor etwa einem Jahr gestartete Nexpo-Projekt mit einer Vereinsgründung und Planungsfinanzierung in eine weitere Etappe eingetreten ist.

Es war die Zürcher Stadtpräsidentin Corine Mauch, die im Rahmen einer der regelmässigen Zusammenkünfte der zehn grössten Schweizer Städte die Idee lancierte, eine von eben diesen Städten (Zürich, Basel, Bern, Biel, Genf, Lausanne, Lugano, Luzern, St. Gallen, Winterthur) gemeinsam getragene Expo vorzuschlagen.

Das Projekt strebt eine das ganze Land umspannende Landesausstellung an und verfolgt so einen grundlegend neuen Ansatz. Die im Rhythmus von etwa 25 Jahren durchgeführten Landesausstellungen waren zunächst an einzelne Orte vergeben worden: an Zürich, Genf, Bern, Zürich und Lausanne.

Dann folgte eine Phase der regionalen Ansiedlung, mit der sich Kombinationen von Kantonen das nötige Gewicht für den Zuschlag verschaffen wollten, 1991 um den Vierwaldstättersee (nicht realisiert), 2001/02 um den Neuenburger-, Murten- und Bielersee (realisiert) und zuletzt teilweise am Bodensee die Ostschweizer Expo 2017 (nicht realisiert).

Eine glückliche Streuung

Das Zehn-Städte-Projekt kann von einer glücklichen Streuung ausgehen: Neben sieben Städten der deutschen Schweiz sind zwei Städte der französischen Schweiz dabei, und – per fortuna – verfügt auch das Tessin über eine Stadt mit der nötigen Grösse: Grosslugano fällt mit seinen rund 64 000 Bewohnern dank der in den letzten Jahren vorgenommenen Eingemeindungen ebenfalls unter die Top Ten.

Zwei Kantone (Zürich und Bern) sind zweimal vertreten, und viele städtische Kantonshauptorte sind auf der Liste derart weit abgeschlagen, dass ihre Nichtberücksichtigung nachvollziehbar ist. Freiburg, Schaffhausen, Chur, Neuenburg kommen nicht an die Klasse der 40 000- oder 50 000-Bevölkerung heran.

Das wirft die Frage auf, wie die sich selbst in Position bringenden Städte sich zu ihrem «ländlichen» Umfeld und zu anderen, kleineren Städten stellen. Im Fall von Basel-Stadt ist diese Frage besonders naheliegend. Nach dem Scheitern des Ostschweizer Projekts 2016 war in der Nordwestschweiz schnell die Idee aufgenommen, das dadurch frei gewordene Zukunftsvorhaben zu beerben.

Die Städte werden das Zusammenleben mit ihrem Umfeld thematisieren müssen.

Der Grosse Rat überwies einen Anzug, mit dem der heutige Ratspräsident Remo Gallacchi die Regierung aufforderte zu prüfen, ob zum Ende des nächsten Jahrzehnts eine Expo in der Region Nordwestschweiz veranstaltet werden könne.

Zu einem gleichlautenden Vorstoss war es damals auch im Landrat gekommen. Naheliegenderweise erwarten nun die Baselbieter Mitträger des Projekts «Nordwestschweiz», dass ihr Halbkanton in das neue Projekt integriert würde. Von Seiten der Stadt wurde dies jedoch, wohl aus Rücksicht auf das Gesamtkonzept, sogleich ausgeschlossen.

Eine frühere Medienmitteilung des Projekts Nexpo vom Mai 2017 hatte jedoch in Aussicht gestellt, dass dem Verhältnis von Stadt und Land ein «besonderes Gewicht» beigemessen werde. Die Städte werden in ihrem Projekt das Zusammenleben mit ihrem Umfeld in jedem Fall thematisieren müssen. Ausser in Basel-Stadt ist dies in den neun anderen Städten

auch darum der Fall, weil das Projekt die Unterstützung ihrer Kantone braucht.

Noch wichtiger sind die inhaltlichen Gründe. Man kann die Stadt nicht ohne gleichgewichtige Berücksichtigung des Umfelds denken. In einer veralteten Terminologie wird es pauschal als Land bezeichnet, in Wirklichkeit besteht es aber weitestgehend aus Agglomeration, aus einem Stadtkontinuum eigener Art. Aus der Vogelperspektive ist die ganze Schweiz eine einzige, mit ein paar Grünzonen durchsetzte, Megastadt. Mehr als 80 Prozent der Schweizer Bevölkerung lebt heute in städtischem Gebiet.

Die schweizerischen Landesausstellungen haben, wie gesagt, eine lange Geschichte. Zu Beginn entsprachen sie einem realen Bedarf. Dann wurde die Ausstellung zu einer Tradition und damit tendenziell zu einer Fortschreibung, bei der die Bedarfsfrage nicht mehr im Vordergrund stand. Wegen den exorbitanten Kosten und der mit solchen Events verbundenen Umweltbelastung erwuchs der Tradition inzwischen allerdings eine stets grösser werdende Opposition.

Für Landesausstellungen könnte sprechen, dass sie im Vierteljahrhundert-Takt jeweils einer Generation von Machern und einer Generation von Besuchern eine ernsthafte und nachdenkliche Auseinandersetzung mit gesamtgesellschaftlichen Herausforderungen ermöglichen.

Allerdings könnte man sich auch, wie an dieser Stelle schon früher vorgeschlagen, mit virtuellen Ausstellungen begnügen, also mit detailliert ausgearbeiteten Entwürfen, mit denen man sich auseinandersetzen kann, ohne dass sie zwingend gleich verwirklicht (gebaut!) werden müssen.

Während bei früheren Projekten eine Rechtfertigung darin bestand, dass Bauten entstanden, die man nachher nutzen konnte, und bei der sonderbaren Expo 02 der Rückbau versprochen werden musste, stellt das Städteprojekt in Aussicht, dass die gesamte Infrastruktur weitestgehend bereits vorhanden ist und nicht erst noch hergestellt werden muss.

Wiedergewonnene Attraktivität

In der Presse ist das Städteprojekt unter dem Titel Nexpo präsentiert worden. Digital hat sich dies noch nicht durchgesetzt. Als Nexpo begegnet uns im Internet eine Umweltschutzkonferenz, die im Mai 2018 in Tokio durchgeführt wird und das N für Nippon setzt. Die damit verbundenen Stichwörter sind aber in etwa die gleichen, die sich die schweizerische Städte-Expo vorgenommen hat: Städteplanung, Recycling, Abfallwirtschaft, Wasser, Abwasser- aufbereitung.

Für eine Landesausstellung der Städte kämen allerdings noch andere Themen infrage: etwa die Kinderbetreuung in Krippen und Tagesschulen, kostspielige Zentrumsleistungen wie Universitäten und Theater und die gesamte Verkehrsbewältigung von ÖV bis zu den Privatparkplätzen.

In früheren Zeiten wurde gerne betont, dass Innovation nicht in den Zentren, sondern an der Peripherie des Landes stattfindet. Die Städte kamen in dieser Beurteilung schlecht weg, es kam die Formel der A-Städte auf (A für Arme, Arbeitslose, Alte, Ausländer, Asoziale etc.). Innovationsfähigkeit hängt nur beschränkt von örtlichen Gegebenheiten ab.

Inzwischen haben die Städte wieder an Attraktivität gewonnen. Urbanität ist das wertschätzende Schlagwort dazu. In ihnen wird nun wieder gesehen, was sie eigentlich schon immer waren, nämlich Ort der verdichteten Vielfalt. Diese bildet für eine Auseinandersetzung mit Herausforderungen der Zukunft eine gute Voraussetzung.

Städtebauliche Fragen standen bisher noch nie im Zentrum einer Landesausstellung.

Städtebauliche Fragen standen bisher noch nie im Zentrum einer Landesausstellung. Typischerweise erhielt das Dorf in den Ausstellungen von 1896, 1914 und 1939 in der Form des «Dörfli» als Traumgebilde einen wichtigen Platz. Nachher folgten Uferidyllen an den Gestaden von Schweizer Seen.

Der Weg ist eines der Ziele

Ein Gegenprogramm im Geiste Le Corbusiers war der von Lucius Burckhardt, Max Frisch und Markus Kutter 1955 unter dem Titel «Achtung: die Schweiz» vorgelegte Vorschlag, auf der grünen Wiese eine neue Stadt zu bauen. Das war eine gutgemeinte Aktion gegen die «Verhäuslung» der Schweiz, die zum Glück nicht verwirklicht wurde.

Man kann sich fragen, ob eine Landesausstellung, selbst wenn sie im Moment sinnvoll erscheint, dies zwei Jahrzehnte später noch immer ist. Wenn die Grundlage stimmt und die Stossrichtung überzeugt, kann mit rollender Anpassung künftigen Bedürfnissen entsprochen werden. Im Weiteren gilt, dass die Vorbereitung eine Zusammenarbeit im Austausch erfordert, was so etwas wie einen Eigenwert bildet. Der Weg ist eines der Ziele.

Erste Schritte auf diesem Weg sind bereits beschritten worden. Zehn Videobotchaften von zwei Stadtpräsidentinnen und acht Stadtpräsidenten erklären je auf ihre Weise, warum sie für dieses Projekt sind. Die gegenwärtige Sondierungsphase soll bis 2019 dauern, 2020 soll der Grundsatzenscheid fallen, frühestens 2023 kann mit der Umsetzung begonnen werden. Eröffnung könnte 2030 sein. ×

Georg Kreis (Hg.): Städtische versus ländliche Schweiz? Siedlungsstrukturen und ihre politischen Determinanten. Zürich 2015.

Online



tageswoche.ch/
author/
georg-kreis

Grossrat

Für das neue Augeninstitut gilt die Budgetbremse nicht

von Catherine Weyer

Visionär» oder «von weltweiter Bedeutung»: Im Grossen Rat waren (beinahe) alle voll des Lobes über das neue Augeninstitut, das Ende letzten Jahres gegründet worden war. Dementsprechend ist es keine Überraschung, dass der Grosse Rat dem Staatsbeitrag über die Jahre 2018 bis 2022 zustimmte (mit 92 Ja zu 2 Nein-Stimmen). Dennoch konnten es sich die Vertreter der Ratslinken nicht verkneifen, einige Ellbogenstösse in Richtung der Bürgerlichen auszuteilen. «Es erstaunt mich, dass die bürgerliche Mehrheit den Betrag einfach so locker überweisen möchte», kommentierte BastA!-Grossrat Oliver Bolliger.

Was er damit meint: Anfang Februar hatte eine hauchdünne Mehrheit von 47 gegen 46 Stimmen ein vorgezogenes Budgetpostulat von David Wüest-Rudin (GLP) überwiesen, das eine Einfrierung des Budgets 2019 auf dem Stand von 2018 verlangt. Demnach soll das «zweckgebundene Betriebsergebnis» des Kantons Basel-Stadt

auch 2019 auf 2,736 Milliarden begrenzt werden. Gerade mal einen Monat später bewilligt eine Ratsmehrheit einen neuen Budgetposten. Die vorberatende Kommission schrieb in ihrem Bericht: «Sowohl Befürworter wie auch Gegner dieses vorgezogenen Budgetpostulates erachteten die Ausgabe als richtig und verlangten keine interne Kompensation im Gesundheitsdepartement. Das ZBE [Zweckgebundenes Betriebsergebnis] des GD [Gesundheitsdepartementes] wird sich demnach für die Jahre 2018–2022 erhöhen.»

Sticheleien von links

«Vielleicht sind die Bürgerlichen doch nicht so konsequent, wenn sie nach dem überwiesenen Budgetpostulat den Staatsbeitrag doch nicht kompensieren wollen», stichelte auch Sebastian Kölliker (SP). Dennoch war klar, dass das Augeninstitut, das je hälftig von der Novartis und der öffentlichen Hand (Kanton, Unispital und Universität) finanziert wird, unbestritten ist. «Es geht um die Entwicklung von Exzellenz in Basel, die für die ganze Welt von Bedeutung sein kann», so Kölliker.

Mit dem deutlichen Ja erhält das Institut für molekulare und klinische Ophthalmologie bis ins Jahr 2022 Geld vom Kanton Basel-Stadt, insgesamt 12,51 Millionen Franken. Und nicht nur das: Gesundheitsdirektor Lukas Engelberger stellt eine Absichtserklärung in Aussicht, mit der sich der Kanton insgesamt zehn Jahre lang mit jährlich steigenden Beiträgen am IOB beteiligen wird – 2027 sollen es dann fünf Millionen Franken sein. ×

Kuppel der Woche



Wiedergeburt auf Dreispitz

von TaWo

Als die Kuppel im Nachtigallenwäldli 2016 abgerissen wurde, hat das namensgebende Dach überlebt. Nun feiert es ein Comeback. Auf dem Dreispitz hat die Kuppel eine neue Verwendung gefunden: als «Schirm für zirzensische Künste», wie es das Projekt «Station Circus» in seiner Medienmitteilung formuliert. Im Raum unter diesem Schirm ist ein Proberaum entstanden, der auch für kleinere Aufführungen genutzt wird. Zirkuserfahrung hat das Dach bereits: Bevor es die «Kuppel» beschirmte, schützte es in den Neunzigern einen Wanderzirkus vor Wind und Wetter. ×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 43-Jährige wohnt in Bern.

Wohnraum

Sie suchen eine bezahlbare Wohnung? Dann los!

von Yen Duong

Der Wohnungsmarkt in Basel-Stadt wird um zwei grössere Mietobjekte reicher. Auf dem Areal der ehemaligen Werkstätten des Baudepartements an der Maiengasse und Hebelstrasse im oberen St. Johann entstehen derzeit 55 Wohnungen – und für diese können sich Interessierte ab sofort bewerben. «Mit den Wohnungen bietet Immobilien Basel-Stadt erschwinglichen Wohnraum für Familien mit Kindern sowie für jüngere und ältere Menschen in Ein- und Zweipersonenhaushalten an», schreibt die staatliche Liegenschaftsverwalterin.

Zur Vermietung ausgeschrieben sind 2- bis 6,5-Zimmer-Wohnungen sowie Ateliers und Hobbyräume. Immobilien Basel-Stadt wendet bei diesen Liegenschaften erstmals das Modell eines Mietzins-Bonus an. So wird eine 5,5-Zimmer-Wohnung mit bis zu 600 Franken subventioniert und eine 3,5-Zimmer-Wohnung mit bis 320 Franken. Bedingung für diesen Bonus: Die Mindestzahl der Bewohner muss der Anzahl Zimmer minus eins entsprechen, und das Einkommen des Haushalts darf eine gewisse Höhe nicht übersteigen.

Bezugsbereit sollen die Wohnungen ab September 2018 sein. Für einmal ist nicht die Geschwindigkeit bei den Bewerbungen relevant: Alle Bewerbungen, die bis zum 27. April 2018 bei der kantonalen Liegenschaftsverwalterin eingehen, werden laut Informationen auf der Website gleichermaßen geprüft. ×

Infos: <http://maiengasse-basel.ch>

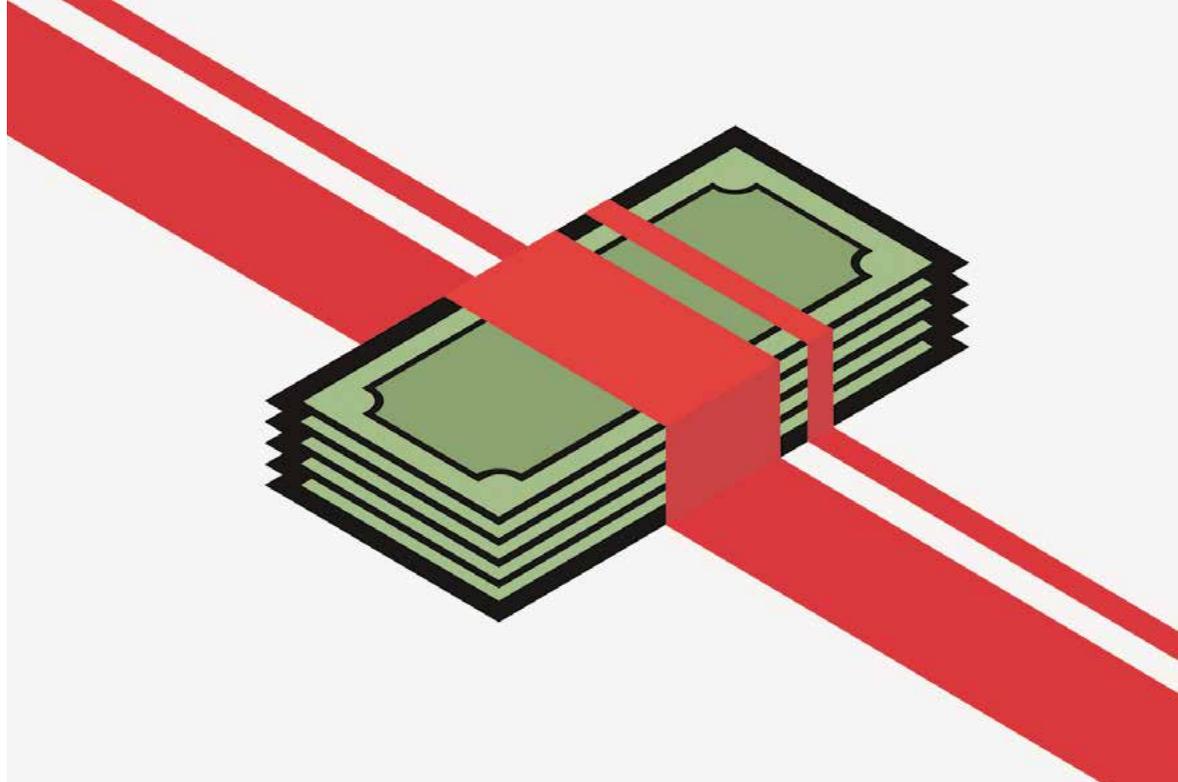
Zahl der Woche

33

von TaWo

Gemäss Unfallstatistik kam es letztes Jahr in Basel zu 33 Unfällen mit E-Bikes. Das bedeutet eine Zunahme um über ein Drittel. Gesunken ist dafür das Total der Verkehrsunfälle – von 871 auf 835. Dabei gab es ein einziges Todesopfer, so wenig wie noch nie. ×

TagesWoche 11/18



Die BaZ wechselt den Besitzer. Wer sie übernimmt, ist noch unklar.

BILD: NILS FISCH

«Basler Zeitung»

Jetzt wird die BaZ also doch verkauft

von TaWo

Wer die Ausgabe der «Basler Zeitung» vom Donnerstag aufmerksam las, sah sich einigermaßen verblüfft vor vollendete Tatsachen gestellt. Unter der Rubrik «Im Vorzimmer» veröffentlichte die BaZ eine Umfrage unter Basler Politikerinnen und Politikern zum Stichwort «Die Basler Zeitung steht kurz vor dem Verkauf – wer soll sie übernehmen?».

Innert weniger Tage bestätigte sich damit, was das SRF-«Regionaljournal» erst am Dienstag vermeldet hatte: Markus Somm, Chefredaktor der «Basler Zeitung», habe seine Angestellten am Montag über einen bevorstehenden Verkauf informiert. Die Transaktion solle noch diese Woche über die Bühne gehen.

AZ Medien oder Tamedia?

Als grösster Interessent und wahrscheinlichster Käufer werde intern der Zürcher Tamedia-Verlag gehandelt, berichtete SRF weiter. Bei dieser Information handle es sich zwar um ein Gerücht, dieses sei jedoch von Somm in informellen Gesprächen bestätigt worden. Das «Regionaljournal» berief sich dabei auf mehrere Mitarbeiter der BaZ.

Tamedia-CEO Christoph Tonini bestätigte gemäss SRF das grundsätzliche Interesse an der BaZ, nicht jedoch die konkreten Verkaufsverhandlungen. Somms Ankündigung folgte auf einen Artikel der

«Schweiz am Wochenende», wonach die BaZ kurz vor einem Verkauf stehe.

Gemäss Informationen der TagesWoche hat allerdings nicht Tamedia, sondern der Aargauer Medienkonzern AZ Medien das beste Kaufangebot vorgelegt. AZ-Verleger Peter Wanner hat viel Geld in den Ausbau seines Basler Ablegers «bz Basel» investiert – ohne den Durchbruch auf dem Basler Medienmarkt zu schaffen.

Auf der Redaktion der «Basler Zeitung» soll nach dieser Ankündigung Untergangsstimmung herrschen, man rechnet mit einer Massenentlassung nach dem Verkauf. Unklar ist auch die Zukunft von BaZ-Chefredaktor Markus Somm. Vor Mitgliedern der Redaktion konnte er die Frage nicht beantworten, wo er in Zukunft tätig sein wird.

«Es wird spannend»

Und was möchten nun die von der BaZ befragten Volksvertreterinnen und Volksvertreter für eine künftige BaZ? Tonja Zürcher (GB) und Joël Thüring (SVP) wünschen sich beide eine Lokalzeitung mit lokaler Verankerung, Katja Christ (GLP) ist «der Kontakt zu den Journalisten» wichtig. Christian Moesch (FDP) hofft auf ein «ausgewogeneres Blatt», und auch Beatriz Greuter (SP) wünscht sich eine Zeitung, die «frei von Ideologie berichtet»: «Wer immer übernimmt, es wird spannend.» ×

ANZEIGE

Sa 17.03. 20:00 & So 18.03. 18:00
«ب ر ط / tarab – Ein Klangmosaik aus al-Andalus»
So 18.03. 11:00 · gare des enfants
«ب ر ط / tarab – Die Abenteuer des Prinzen Achmed»
Di 20.03. * & Do 22.03. je 20:00
«Orpheus» (UA) – Freie Oper Zürich
«Musiktheaterformen» * Im Anschluss: «pot au feu»

GARE DU NORD

T 061 688 13 13

www.garedunord.ch

Bildstoff

360°

Tabuk

Saudi-Arabien steigt aus dem Erdölgeschäft aus – in den nächsten 20 Jahren sollen 16 AKWs gebaut werden. Diesen Jugendlichen scheint der Wandel nicht schnell genug zu gehen.

MOHAMED AL HWAITY/
REUTERS



Neu-Delhi

China kann sich drehen und winden, wie es will: Der Einmarsch in Tibet klebt an seiner Backe. Vor 59 Jahren floh der Dalai Lama nach Indien, dort protestierten seine Anhänger auch heuer wieder.

CATHAL MCNAUGHTON/
REUTERS



Tokio

Was den Baselbietern ihre Bluescht, ist den Japanern ihr Hanami, die Kirschblütenzeit. Weitere Parallelen zwischen den beiden Kulturkreisen? Eine Tendenz zum Harakiri, finanzpolitisch gesehen.

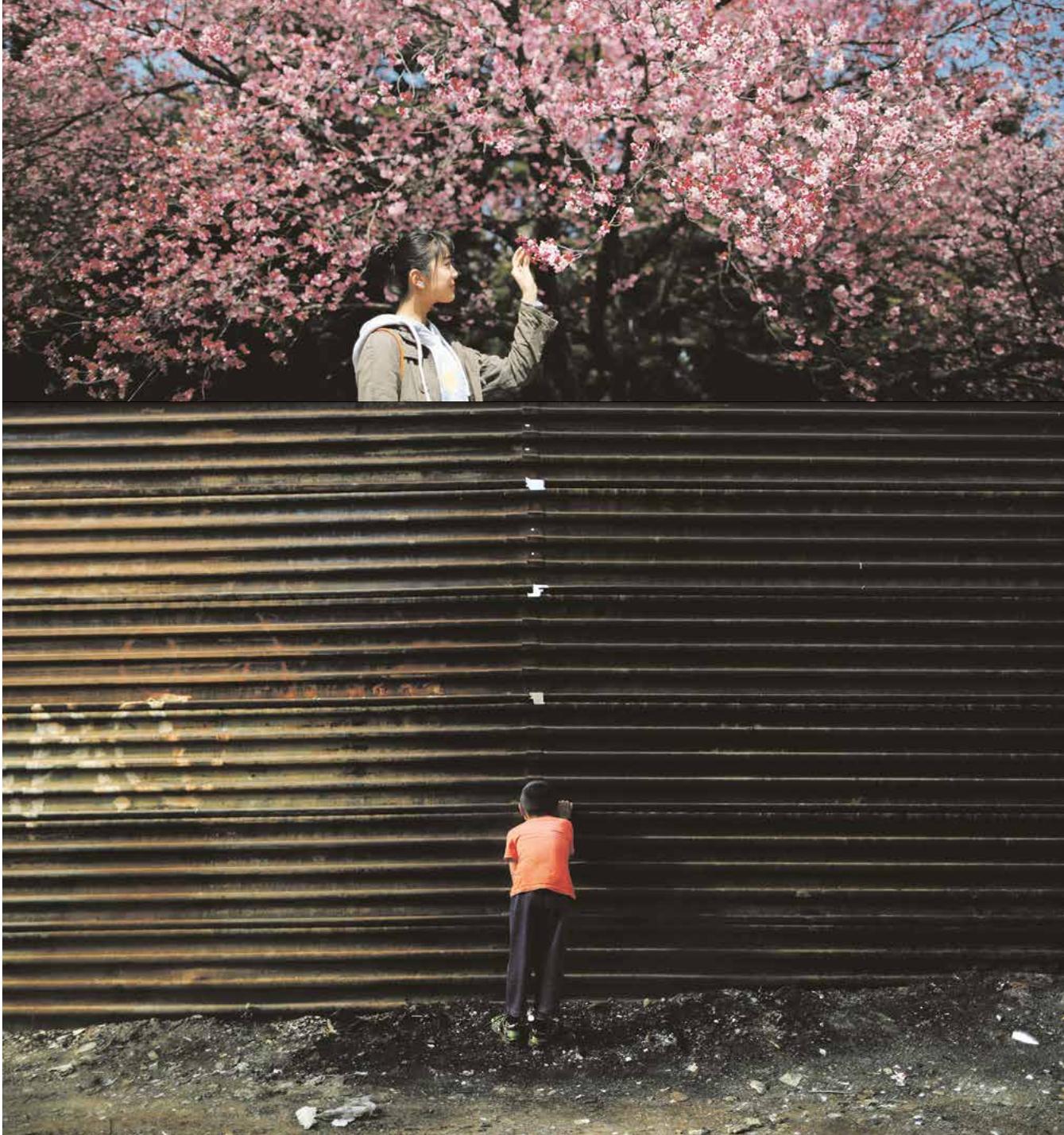
ISSEI KATO/REUTERS



Tijuana

2000 Meilen lang ist die Grenze zwischen den USA und Mexico, so sieht sie in Tijuana aus. Auf der anderen Seite sucht sich Donald Trump im kalifornischen San Diego dieser Tage den «richtigen» Prototypen für seine Grenzmauer aus. Das vom Kongress bewilligte Budget dafür: null Dollar.

EDGARD GARRIDO/
REUTERS



Birmingham

Die ehemalige Industriestadt ist ein ethnischer Schmelztiegel: Nirgendwo leben mehr Rastafari ausserhalb von Jamaika als in Birmingham, mit den Kaschmiris verhält es sich gleich. Ein Trost für britische Nationalisten: Wenigstens die Hunde an der Zuchtschau sind reinrassig.

DARREN STAPLES/
REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Grüter, Dora, von Ruswil/LU, 19.03.1928–10.03.2018, Baselmatweg 225, Allschwil, Beisetzung: Freitag, 23.03., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Marmo, Giovanni, aus Italien, 26.11.1931–10.03.2018, Baselmatweg 101, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung in Italien.

Oppliger, Walter, von Obermumpf/AG, 12.08.1943–08.03.2018, Ulmenstr. 18, Allschwil, Beisetzung: Mittwoch, 21.03., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Schönbächler, Rosa, von Einsiedeln/SZ, 18.05.1922–06.03.2018, Muesmatweg 33, Allschwil, Trauerfeier: Montag, 19.03., 10.30 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Stauri, Adolf, von Därligen/BE, 21.09.1932–05.03.2018, Muesmatweg 33, Allschwil, Trauerfeier: Donnerstag, 22.03., 11.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Basel

Ammann, Jürg Erich, von Basel/BS, 02.06.1961–05.01.2018, Hebelstr. 56, Basel, wurde bestattet.

Bannier-Hiss, Monika, von Basel/BS, 15.05.1961–08.03.2018, Lehenmattstr. 308, Basel, wurde bestattet.

Baumann, Marianne, von Basel/BS, 17.09.1948–09.03.2018, Vogesenstr. 111, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 20.03., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Beareth-Schenker, Kaspar Martin, von Basel/BS, 29.01.1925–01.03.2018, Reb-gasse 16, Basel, wurde bestattet.

Boppart-Remund, Lilianne Edith, von Basel/BS, 04.03.1929–03.03.2018, Mülhau-serstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Borer-Makivic, Nada, von Himmelried/SO, 28.08.1940–24.02.2018,

Thiersteinallee 85, Basel, wurde bestattet.

Bösiger-Brancolini, Pia, von Basel/BS und Untersteckholz/BE, 16.10.1949–01.03.2018, Arlesheimerstr. 47, Basel, wurde bestattet.

Dörfli-Eggmann, Erich, von Basel/BS, 29.09.1928–01.03.2018, Kirchgasse 3, Basel, wurde bestattet.

Dörfli-Eggmann, Oscar Albert, von Basel/BS, 29.01.1923–05.03.2018, Holeestr. 119, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 20.03., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Flury-Schneider, Ruth Eva, von Bär-schwil/SO, 17.03.1928–05.03.2018, Kannenfeldplatz 1, Basel, Trauerfeier: Montag, 19.03., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Frey-Tschudin, Hans Peter, von Basel/BS, 20.05.1927–04.03.2018, Colmarerstr. 55, Basel, wurde bestattet.

Galli-Müller, Elsa, von Basel/BS, 08.08.1915–02.03.2018, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Grauwiler-Laguna, Theodor, von Basel/BS, 22.01.1931–03.03.2018, Schönau-str. 71, Basel, wurde bestattet.

Hartmann, Marie-Reine Monique, von Basel/BS, 20.10.1933–01.03.2018, Im Burg-felderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Herger-Seydoux, Anne-Marie, von Basel/BS, 18.07.1935–03.03.2018, Mülhau-serstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Holzwarth-Vaterlaus, Elsa, von Basel/BS, 15.05.1924–05.03.2018, Holeestr. 119, Basel, Trauerfeier: Freitag, 16.03., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Isenegger-Filippini, Lucia, von Basel/BS, 06.03.1922–01.03.2018, Peter Rot-Str. 101, Basel, wurde bestattet.

Jaggi-Gerber, Lydia, von Orpund/BE, 14.12.1922–03.03.2018,

Rudolfstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Jakobi, Anna-Luise, von Basel/BS, 08.07.1934–11.03.2018, Sperrstr. 100, Basel, Beisetzung: Mittwoch., 21.03., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kammermann, Elisabeth, von Zull-wil/SO, 02.09.1928–09.03.2018, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Kronenberg-Gregor, Rosa, von Basel/BS, 06.10.1927–15.02.2018, Mülhauerstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Kühne-Leber, Clara Edith, von Basel/BS, 09.03.1922–10.03.2018, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Landsrath-Schneider, Elsbeth, von Basel/BS, 29.01.1931–10.03.2018, Meret Oppenheim-Str. 62, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Lapierre, Jeannette, von Schaffhausen/SH, 07.07.1930–28.02.2018, Falkensteinerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Lehmann-Aderhold, Albert Johann, von Basel/BS, 18.03.1935–05.03.2018, Luftmatt-str. 2, Basel, wurde bestattet.

Linder-Cannarile, Laura, aus Italien, 04.11.1960–06.03.2018, Schliengerweg 40, Basel, wurde bestattet.

Löliger-Gutekunst, Fritz Walter, von Riehen/BS, 01.07.1929–11.03.2018, Brantgasse 5, Basel, wurde bestattet.

Moll, Annelies, von Biel/BE, 21.04.1935–27.02.2018, Feier-abendstr. 29, Basel, wurde bestattet.

Müller-Vonder Mühl, Johanna, von Basel/BS, 01.05.1921–09.03.2018, Hohe Winde-Str. 20, Basel, Trauerfeier: Mit-twoch, 21.03., 16.00 Uhr, Theater Fauteuil, Kaisersaal.

Perez-Moreira, Francisco, aus Spanien, 13.04.1939–09.03.2018,

Spitalstr. 38, Basel, wurde bestattet.

Rusconi-Minder, Alice Juliette, von Basel/BS, 06.05.1921–26.02.2018, Dorfstr. 38, Basel, wurde bestattet.

Salvia, Prospero, aus Italien, 16.02.1966–05.03.2018, Volta-str. 97, Basel, wurde bestattet.

Schacher, Max, von Basel/BS und Escholzmatt/LU, 14.08.1935–06.02.2018, Arles-heimerstr. 44, Basel, wurde bestattet.

Schäfer, Friedrich Erwin, von Oberthal/BE, 07.07.1927–09.03.2018, Dor-nacherstr. 154, Basel, bestattet.

Schafer-Heizmann, German Ignaz, von Bösingen/FR, 25.05.1923–03.03.2018, Gellertstr. 138, Basel, Trauerfeier: Freitag, 16.03., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schaub-Muchenberger, Margaretha, von Basel BS, 26.07.1926–28.02.2018, Rodris-str. 10, Basel, Trauer-feier: Montag, 19.03., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schmid, Herta, von Buchholterberg/BE, 25.07.1935–01.03.2018, Erlenmattstr. 7, Basel, wurde bestattet.

Schmidt-Kuhn, Dagmar Helene, von Basel/BS, 20.06.1933–12.03.2018, St. Jakobs-Str. 201, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 20.03., 15.15 Uhr, St. Jakobskirche.

Sekulic-Ivkovic, Radosav, von Basel/BS, 19.04.1938–01.03.2018, Beim Goldenen Löwen 12, Basel, wurde bestattet.

Sprecher-Grieder, Jacqueline Lilly, von Basel/BS, Aesch/BL, Rünenberg/BL, 21.05.1956–11.03.2018, Hirzbrunnenstr. 107, Basel, wurde bestattet.

Stöckli-Bösiger, René Gustav, von Basel/BS, 24.12.1936–07.03.2018, Säntisstr. 9, Basel, Trauerfeier im engs-ten Kreis.

Stortz-Gaille, Claudine Anna, von Basel/BS, 24.06.1933–05.03.2018, Leuen-gasse 2, Basel, wurde bestattet.

Streit-Nussbaum, Robert, von Basel/BS, 31.10.1930–04.03.2018, Farnsburgerstr. 58, Basel, Trauerfeier: Montag, 19.03., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Stucki, Horst Willi, von Blumenstein/BE, 22.05.1929–01.03.2018, Falkensteinerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Süffert-Thoma, Brigitte Gabriele, von Basel/BS, Clos du Doubs/JU, 29.10.1951–03.03.2018, Achilles Bischoff-Str. 5, Basel, wurde bestattet.

Suter-Rossini, Ritta Maria, von Basel/BS, 14.11.1919–06.03.2018, Friedrich Miescher-Str. 1, Basel, wurde bestattet.

Traub-Brander, Jürg, von Basel/BS, 01.02.1933–07.03.2018, Pilatusstr. 50, Basel, wurde bestattet.

Wenk-Schäfer, Sonja, von Stein/SG, 10.11.1929–07.03.2018, Bruderholzstr. 104, Basel, wurde bestattet.

Würmli-Odermatt, Marie Therese, von Bichelsee/TG, 27.11.1934–05.03.2018, Pratterlerstr. 4, Basel, wurde bestattet.

Zagolin, Tiziano, aus Italien, 07.12.1939–01.03.2018, Missions-str. 20, Basel, wurde bestattet.

Zwahlen-Hochstrasser, Roger, von Wahlern/BE, 10.06.1931–08.03.2018, Im Spitzacker 25, Basel, Trauerfeier: Montag, 19.03., 14.00 Uhr, Kirche Bruder Klaus.

Birsfelden

Tschopp-Nachbur, Fritz, von Ziefen/BL, 28.07.1930–06.03.2018, Baslerstr. 51, Birsfel-den, wurde bestattet.

Muttenz

Angly, Thomas Cölestin, von Mut-tenz/BL, Hofstetten-Flüh/SO, 20.07.1963–15.02.2018, Wein-hagstr. 10, Muttenz, wurde bestattet.

Knobel-Salathe, Balthasar, von Mut-tenz/BL, Glarus Süd/GL, 31.12.1936–10.03.2018, Sevogelstr. 35, Muttenz, Trauer-feier: Mittwoch, 28.03., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast Muttenz.

Pfister-Christen, René Hans, von Muttenz/BL, Ober-erlinsbach/SO, 24.08.1933–09.03.2018, Karl Jauslin-Str. 8, Muttenz, Trauerfeier im engsten Familien- und Freundeskreis.

Röllli-Suter, Agnes Hedwig, von Emmen/LU, Altbüron/LU, 26.11.1960–12.03.2018, Neue Bahnhofstr. 132, Muttenz, Abschieds-gottesdienst: Montag, 19.03., 16.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz.

Ormingen

Grunder-Mauer, Bertha, von Rütli bei Lyssach/BE, 28.04.1923–13.03.2018, PH zum Eibach in Gelterkinden, Abdan-kungsfeier: Freitag, 23.03., 14.30 Uhr, Kirche Ormingen.

Pratteln

Camellini-Passarini, Ines, von Pratteln/BL, 29.12.1922–12.03.2018, Kirschgartenstr. 11, Pratteln, Abdankung: Montag, 26.03., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen, Abdankungs-kapelle.

Ragone, Francesco, aus Italien, 09.09.1932–07.03.2018, Bahnhofstr. 15, Prat-teln, Abdankung: Montag, 12.03., 15.00 Uhr, in Italien.

Weber, Dominik Basil, von Basel/BS, Ersigen/BE, 17.07.1987–03.03.2019, Schauenburgerstr. 40,

Pratteln, wurde bestattet.

Reinach

Geuss-Rütti, Wolf-gang, von Reinach/BL, 28.05.1948–11.03.2018, Gruben-weg 9, Reinach, wurde bestattet.

Leuenberger-Imhof, Leni, von Maisprach/BL, Wynigen/BE, 28.03.1929–12.03.2018, Bodmenstr. 11, Reinach, Urnenbeiset-zung im engsten Familienkreis.

Vogel-Schmidlin, Hugo, von Aesch/BL, 15.07.1928–13.03.2018, Vogesenstr. 39, Reinach, Trauerfeier: Mittwoch, 28.03., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten Reinach.

Riehen

Freuler-Hipp, Fridolin, von Glarus/GL, 30.10.1932–08.03.2018, In den Neumatten 13, Riehen, wurde bestattet.

Grieder-Scheidegger, Lilly Paula, von Basel/BS, 27.03.1929–07.03.2018, Raura-cherstr. 111, Riehen, wurde bestattet.

Herzog-Wolter, Bruno, von Basel/BS, 29.11.1932–12.02.2018, Störklingasse 49, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 16.03., 14.00 Uhr, Gottes-acker Riehen.

Struller-Kunkel, Rosa Frieda, von Riehen/BS, 02.05.1921–28.02.2018, Grenz-acherweg 264, Riehen, wurde bestattet.

Trachsel-Stahel, Rolf Walter, von Noflen/BE, 25.02.1931–01.03.2018, Mühle-stiegstr. 7, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Permanentes Misstrauen führt zu Paranoia und hilft den Demagogen. Knackeboul vertraut darum lieber auf die Nato, statt ständig alles zu hinterfragen.

“

Helft mir! Seit ich mich mit Verschwörungstheorien befasse, werde ich zum umgekehrten Verschwörungstheoretiker. Ich hinterfrage jegliches Hinterfragen und stelle dabei fest (oder bin ich wahn-sinnig?!), dass mein eigenes Weltbild und das meines eher linken bis alternativen Umfelds durchzogen ist von Verschwörungstheorien light.

Während es lange Zeit verpönt war, Fakten zu misstrauen und stattdessen religiösen Autoritäten oder «alternativen Wahrheiten» zu glauben, ist es nun zunehmend verpönt, «offiziellen» Darstellungen zu vertrauen. «Ich glaube, dass der Anschlag im Bataclan eine inszenierte Aktion unter falscher Flagge war», dieser Satz löst heute fast weniger Empörung aus, als wenn man sagt, man habe sich durch eine Vielzahl von Artikeln grosser Zeitungen gekämpft und meine nun, ein ungefähres Bild der Lage in Syrien zu haben.

Gerade Krieg oder Despoten sind stets von Verschwörungstheorien light umgeben. «Ja, Assad ist ein Kriegsverbrecher, aber die Amis und das Öl...» «Ja, Gaddafi war ein Irrer, aber geht es Libyen jetzt besser?» «Ja, Trump ist ein Idiot, aber Kriegstreiber Obama war auch nicht viel besser.» Man geht davon aus, dass alles immer anders ist, als es in den offiziellen Berichten steht. Dass man damit riskiert, Diktaturen und Genozide zu relativieren, geht dabei unter. Ich trete deshalb dieser misstrauischen Auslegung des Weltgeschehens mit einer vielleicht zu blauäugigen entgegen: In einem Staat herrschen fiktive und reale Missstände – etwa Dichtestress und Lohnungleichheit. Nationalisten und Demagogen beackern diese Themen, um Gruppen gegeneinander auszuspielen und davon in Form von Machtzuwachs zu profitieren.

Aggressoren-Ausschalter Nato

Die Demagogen sind geschickt, das Volk ist in Rage, die Sündenböcke kommen unter die Räder. Menschenrechtsverletzungen, Krieg und Genozid sind die Folgen. Oder Terror. Terror ist der hyperaktive kleine Bruder von Krieg. Auslöser und Ablauf sind aber die gleichen. Es gibt Missstände, dann kreieren Hetzer Feindbilder, es eskaliert in kopfloser Gewalt.

Gehen wir einmal von folgendem zugegebenermassen etwas schön gefärbtem



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.

Bild aus: Es gibt eine moderne aufgeklärte Welt, die sich nach den Schrecken der beiden Weltkriege darauf geeinigt hat, die Menschenrechte zu wahren, zusammenzuhalten und im Notfall gezielt gemeinsam gegen Despoten vorzugehen. Sollte also in einem Land die Gefahr von Unterdrückung einer Gruppe oder gar Völkermord akut werden, muss sich die Nato ein- und die Aggressoren ausschalten.

Nicht die Grossmächte sind die grösste Bedrohung für die Zivilisation, sondern der kleine Mann und seine Angst.

Schon klar, die Vorstellung, dass die Nato als «Weltpolizei» im Namen der Menschenrechte kämpft, ist problematisch und vielleicht naiv, auf jeden Fall erfordert sie einen grossen Vertrauensvorschuss. Und hier schiebt sich das erwähnte Misstrauen ins Bild. Wenn sich dieses Misstrauen nicht als Skepsis äussert, sondern zur Paranoia auswächst, droht eine Zersplitterung der Weltgemeinschaft und als Folge eine Lähmung der Nato. Und das wiederum gibt Nationalisten und Diktaturen mehr Handlungsspielraum.

Dieser Prozess ist bereits in vollem Gange. Während sich nach dem Zweiten Weltkrieg eine kollektive Besinnung auf Verständigung und gemeinsames Wahren der Menschenrechte etablierte, während in den Jahrzehnten danach Mauern gefallen, Bündnisse geschlossen und Rechte erkämpft wurden, erleben wir nun Rück-

schritte, Zersplitterungen, Streit. Schuld ist das Misstrauen und sein unbegrenzter Spielplatz: dieses Internet.

Meine provokative These lautet also: Nicht die Grossmächte und ihre Institutionen sind die grösste Bedrohung für die Zivilisation, sondern der kleine Mann und seine Angst vor den Grossmächten. Das macht alles viel komplizierter. Das vereint links und rechts, Intellektuelle und Aluhüte, Christen und Moslems.

Manche Leser werden nun denken, ich legitimiere die Gehirnwäsche von Grossmächten. Was ich aber eigentlich sagen will: Grosse Verbünde sind wichtig, ein möglichst globales Rechtssystem inklusive ausführender Organe ist, solange intakt, ein Garant für den Weltfrieden und die Weiterentwicklung der Gesellschaft.

Heute ist alles besser als früher

Dieses Konstrukt muss natürlich hinterfragt und immer wieder optimiert werden, aber vieles läuft gut. Besser als früher. Im letzten Jahrhundert stand die Welt in Flammen und Millionen sind gestorben an Hunger und Krankheit. Heute gibt es nach wie vor Brandherde, Hunger und Krankheit, wer sich aber die Statistiken anschaut, sieht: Die Welt ist so friedlich, gesund und genährt wie noch nie. Zu verdanken hat sie das neben dem technischen Fortschritt unter anderem dem Fakt, dass sich Nationen verbinden und verständigen und gemeinsame Institutionen zur Wahrung von Frieden und Gerechtigkeit etablieren.

Das ständige Misstrauen gegenüber allem Globalisierten, Institutionalisierten vielleicht Westlichen behindert die Entwicklung einer moderneren, friedlicheren Welt. Ich bewahre mir ein Grundvertrauen: in den Journalismus, in die UNO und die EU, ja sogar in die Nato.

Mir ist bewusst, dass das naiv wirken mag. Manche Alternativen dazu wirken auf mich dafür brandgefährlich. Wer die Gefahr nicht sieht, soll sich mal fragen, was es für die Geschichte des Zweiten Weltkrieges bedeuten würde, wenn alles anders sein soll, als gemeinhin angenommen. Wenn alles von den Siegermächten, allen voran den USA, zurechtgebogen wurde. Schnell wird dann der Holocaust zu einer Erfindung, die dazu dient, die Kriegsverbrechen der Amerikaner zu überdecken. Und das ist brandgefährlich. ×

”



«Ich wünsche mir eine gerechtere Gesellschaft und möchte meinen Beitrag dazu leisten»- Oliver Nachtwey.

FOTO: ELENI KOUGIONIS

Ueli Mäder hat eine Lücke hinterlassen in der Basler Soziologie. Sein Nachfolger hält sich öffentlich noch zurück. Aber auch ihm geht es in der Forschung um die sozial Schwachen.

«Es geht nicht um Leistung, es geht um Erfolg»

von Andrea Fopp

Ueli Mäder hat grosse Fussstapfen hinterlassen in der Basler Soziologie. Sein Nachfolger hält sich in der Öffentlichkeit noch etwas zurück. Aber auch ihm geht es in der Forschung um die sozial Schwachen. Momentan erforscht er die dunkle Seite des Silicon Valleys.

Oliver Nachtwey, Ihr Vorgänger Ueli Mäder hat sich aktiv in politische Debatten eingemischt. Werden Sie ihn auch in dieser Hinsicht beerben?

Ueli Mäders Fussstapfen sind zu gross für mich. Als deutscher Staatsbürger möchte ich mich erst in die Schweizer Polit-Debatten einbringen, wenn ich mich hier gut genug auskenne.

Ist es schwierig, die Schweiz zu verstehen?

Ja, es ist eine andere politische Kultur. Allein das Kollegialitätsprinzip in den Regierungen, dass man Politiker verschiedener Parteien hat, die diskret und irgendwie auch vertraulich miteinander umgehen, das ist für einen Deutschen schon überraschend. Allgemein reden in der Schweiz die verschiedenen politischen und sozialen Milieus mehr miteinander. Und es gibt sehr heftige Diskussionen, so wie bei No Billag. Das finde ich wirklich

produktiv. Ich glaube, es ist gut für den sozialen Zusammenhalt, wenn man diskutiert. Auch wenn es kontrovers ist. Ressentiments entstehen ja vor allem, wenn man sich gar nicht begegnet.

Kürzlich vertwitterten Sie einen Kommentar aus der «Washington Post» mit dem Titel: «Es ist Zeit, es mit dem Sozialismus zu versuchen.» Sind Sie ein sozialistischer Soziologe?

Von Beruf bin ich Wissenschaftler, da geht es darum, die Realität möglichst adäquat zu verstehen. Ich bin aber auch Sozialist und interessiere mich von daher etwa für Fragen der Ungleichheit aus einer anderen Perspektive. Eine wertneutrale Forschung gibt es in den Gesellschaftswissenschaften nicht, deshalb mache ich meine Werthaltung klar. Aber mir geht es darum, eine gute Soziologie zu machen, die einen Beitrag zum Verständnis der Gesellschaft liefert.

Sie erforschen momentan eine Wirtschaftswelt, die weit weg von Basel ist: das Silicon Valley. Dort entwickeln digitale Eliten Technologien, die den Staat obsolet machen sollen. Wie relevant ist dieser Geist für Europa?

In den meisten Industriegesellschaften findet der Geist des Silicon Valleys starken Widerhall. Emmanuel Macron sagte kurz nach seiner Wahl zum Präsidenten: «Wir

sollten Frankreich führen wie ein Startup.» Das ist schon ein erheblicher Kulturwandel für die Grande Nation.

Klingt nach jungen Typen in Sneakers, die wenig vom Leben wissen und sich so verhalten, als ob die Welt ein Game wäre.

Tragischerweise sind die Konsequenzen sehr ernst. Ich habe mir einige Startups angeschaut. Natürlich gibt es dort für junge Menschen relativ attraktive Arbeitsbedingungen: keine direkten Vorgesetzten, weniger Hierarchie, ein Fussballkasten...

Das haben junge Redaktionen auch. Und Freibier!

Hinter der freundlichen Start-up-Fassade verbirgt sich eine knallharte wirtschaftspolitische Agenda. Wenn sich der Chef duzen lässt und er nach einem langen Arbeitstag mal Pizza für alle bestellt, vergisst man schneller, dass man mehr als die gesetzlich geregelte Arbeitszeit erledigt. Und so meint es auch Macron. Er möchte den Arbeitsmarkt systematisch liberalisieren und historische Gewerkschaftsrechte abschaffen.

Das wollen auch Arbeitgeber und Wirtschaftsverbände in der Schweiz. Sie haben mittels mehrerer parlamentarischer Vorstösse einen Grossangriff auf den Arbeitnehmerschutz gestartet und versprechen dafür «Autonomie».

Oliver Nachtwey ist Professor für Sozialstrukturanalyse an der Uni Basel. 2016 erschien sein Buch über die «Abstiegsgesellschaft». Er war Mitglied der globalisierungskritischen NGO Attac. Der Ökologe erforscht aktuell den «digitalen Geist des Kapitalismus».

Die Gewerkschaften protestieren dagegen.

Gewerkschaften oder Arbeitnehmervertreter sind in der Start-up-Welt nicht vorgesehen. Im gesamten Silicon Valley laufen Arbeitnehmerrechte unter ferner liefen.

Es klingt auch viel cooler, die Welt mit Apps zu verbessern statt auf der Strasse mit Megafon und Leuchtwesten.

Doch die Unterwelt des Silicon Valleys wird dabei vergessen. Es gibt ja nicht nur die Google-Programmierer von der Stanford University, sondern auch das Dienstleistungspersonal, das sich wegen der Gentrifizierung die Wohnungen im Valley nicht mehr leisten kann. Es muss von weiter mit dem Bus anreisen, um den Programmierern die Häuser zu putzen, das Essen zu kochen, die Wäsche zu waschen.

Das kritisiert auch der Schweizer Buchpreisgewinner Jonas Lüscher.

Ich finde Jonas Lüscher ganz grossartig. Es ist fast ein bisschen ärgerlich: Der hat jetzt in seinem Roman «Kraft» so viel aufgeschrieben, worüber ich gerade forsche.

Und Lüscher wird gehört, zumindest im deutschsprachigen Raum. Sind Romane eine wirksamere Form der Kapitalismuskritik?

Nun, das ist ja nicht neu. Es gab schon immer Schriftsteller, die soziale Missstände beschrieben. Aber klar, die alte Sozialkritik ist schwach geworden. Während den 1930er-Jahren waren die Arbeiterklasse und ihre Lebensbedingungen ein Hauptthema der Soziologie. Aber seit den Neunzigern erntet diese Forschung mehrheitlich Naserümpfen, im Stil von: «Ach, schon wieder ein männlicher Soziologe, der nur über männliche Industriearbeiter schreibt.»

«Ich glaube nicht, dass Banker ein besonders schöner Beruf ist.»

Stimmt ja auch. Frauen, Migrantinnen, Homosexuelle, sie alle waren nebensächlich.

Dieser Vorwurf war durchaus richtig. Auch die feministische Kritik war völlig gerechtfertigt. Doch die berechtigte Kritik mündete schliesslich in einer liberalen Identitätspolitik.

Ist das schlecht, wenn man sich gegen die Diskriminierung von Transmenschen und anderen Minderheiten einsetzt?

Ich sage nicht, wir brauchen weniger Identitätspolitik. Wir können das eine tun, ohne das andere zu lassen. Geschlechterfragen etwa sind in der Regel auch Klassenfragen – und umgekehrt. Die Soziologie muss sich einfach wieder stärker sozialen Fragen widmen.

Fragen wie: Wer hat wie viel Geld?

Viele Filme und Studien erzählen von Bankern und wie viel die arbeiten müssen.

Ich glaube auch nicht, dass Banker ein besonders schöner Beruf ist, da man – zumindest bis man in den höheren Etagen angekommen ist – ein anomisches Leben leben muss: kein Privatleben mehr, Freundschaften können nicht gepflegt werden, man muss ständig Sport machen, einer ästhetischen Norm entsprechen. Aber von den Leuten, die in der Nacht in den Bankgebäuden sind, die putzen und Essen bringen, redete lange niemand.

Über Banker schreiben ist sexy, über Putzpersonal eher weniger. Ist im Journalismus auch so, dünkt es mich.

Das ist Teil der neoliberalen Ideologie: Erfolg ist sexy, Verlierer sind es nicht. Heute geht es nicht mehr um Leistung, wie mein Kollege Sighard Neckel herausgearbeitet hat, es geht um Erfolg. Deshalb beschäftigen sich Forscherinnen und Journalisten viel mehr mit Erfolgreichen als mit Verlierern. Und jetzt reiben sie sich alle die Augen wegen Trump in den USA, der AfD in Deutschland, der FPÖ in Österreich oder dem Front National in Frankreich.

In der Schweiz ist die SVP schon länger ein Thema.

In vielen europäischen Ländern repräsentieren die Sozialdemokratien nicht länger das soziale Unten, sondern die soziale Mitte. Sie sagen, wir brauchen Personenfreizügigkeit und freie Märkte. Doch die kommen vor allem den Eliten zugute und haben Arbeitnehmerfreizügigkeit zu einem Mittel eines «Race to the Bottom» gemacht, zum Beispiel in der Schlachtindustrie.

Was heisst das?

Es gibt fast keine betrieblich organisierten Belegschaften mehr. Die Arbeit wird von rumänischen Gastarbeitern gemacht, die in Deutschland rumänische Löhne bekommen und wie moderne Lohnsklaven in Kasernen in Schichten untergebracht werden.

Wie früher die italienischen Saisoniers in der Schweiz.

Das hat dann bei den deutschen Arbeitern Ressentiments geschürt...

Im Stil von: Die drücken uns die Löhne, nehmen uns die Jobs weg und können nicht mal unsere Sprache?

Da konnten dann die rechtspopulistischen Akteure ansetzen. Die meisten rechtspopulistischen Parteien Europas haben ja als neoliberale Parteien angefangen. Doch sie haben sich jetzt durch die Krise der sozialdemokratischen Parteien sukzessive zu wohlfahrtschauvinistischen Parteien entwickelt, die den neoliberalen Weg verlassen haben. Die NZZ schrieb sogar, der Front National habe ein links-extremes Wirtschaftsprogramm.

Wohlfahrtschauvinistisch?

Der Front National will den Sozialstaat selektiv ausbauen und erhalten. Aber nur für Franzosen, nicht für Immigranten.

Die Sozialdemokraten und Gewerkschaften in der Schweiz setzen sich für flankierende Massnahmen gegen Lohndumping ein, die SVP will sie streichen.

In Deutschland haben Sparmassnahmen überhaupt erst zum Aufkommen der AfD geführt. Das innenpolitische Sparprogramm läuft seit 2001. Viele Menschen in den Kommunen erleben das so: Die Schwimmbäder gehen kaputt und werden geschlossen, die Strassen werden nicht erneuert, die quasi privatisierten Züge werden nicht instandgehalten, jetzt kommen sie häufig zu spät. Basel ist nicht nur so schön, weil die Stadt schön gebaut ist, sondern auch, weil alles instandgehalten wird. Gehen Sie in Deutschland an die Uni, sind da viele Gebäude in keinem guten Zustand. Die Regierung sagt immer: «Wir haben kein Geld, es gibt keine Alternative.» Dabei wird ignoriert, dass man seit den 80er-Jahren systematisch die Steuern senkt.

«Basel ist nicht nur so schön, weil die Stadt schön gebaut ist, sondern auch, weil alles instandgehalten wird.»

Und das macht die Leute in Deutschland sauer?

Es gab zwei Schlüsselmomente. Einer ist die Finanzkrise von 2007/2008. Immer hatte es geheissen: Deutschland hat kein Geld. Und als die Deutsche Bank in der Krise war, gab es über Nacht plötzlich Geld wie Heu. Danach sind die Occupy-Bewegungen entstanden.

Der zweite Schlüsselmoment war die Flüchtlingskrise?

Genau, auch da gab es viel Geld.

Und eine Willkommenskultur.

Die Willkommenskultur war echt, und zwar über alle Schichten hinweg. Das war ein richtiger zivilgesellschaftlicher Aufbruch, es gab eine soziale Bewegung, die keine war. Eine Do-it-yourself-Bewegung.

Jeder wurstelt selbst?

Bei einer normalen sozialen Bewegung gibt es zumindest eine gemeinsame Koordination und Kommunikation. Hier gibt es keine Vernetzung, nur Individuen, die sich verpflichtet fühlen. Aber es gab auch Widerstand.

Weil es für die Flüchtlinge Geld gab, für die Probleme im Land aber nicht?

Ja, da hätten die Sozialdemokraten sagen müssen: «Wir machen Schluss mit der Sparpolitik, wir schaffen eine gerechte Gesellschaft für alle. Wir helfen natürlich den Flüchtlingen, aber wir erhöhen auch die Steuern für die oberen zehn Prozent, um die Kommunen zu sanieren.» Das blieb aus und die AfD konnte ihre Ressentiments verbreiten.

Sowohl die Intellektuellen als auch die linken Politiker haben also den Kontakt zu den Armen verloren?

Ja. Allerdings hat es sich in den vergangenen fünf Jahren unter den Intellektuellen ein wenig geändert: Soziologen beschäftigen sich mit dem Dienstleistungsprekariat.



«Die Soziologie muss sich wieder stärker sozialen Fragen widmen.» FOTO: E. KOUGIONIS

Damit, dass Leute plötzlich absteigen. Junge Leute, die eigentlich weltoffen sind, sehen sich ihrer Aufstiegsperspektiven beraubt und verstehen die Welt nicht mehr.

In Jonas Lüschers Roman nimmt sich der Absteiger Kraft am Ende das Leben. Kein optimistischer Schluss.

Ich glaube, in der Realität beginnen die Leute, nachzudenken. Ich sehe das an der Uni: In Deutschland gibt es einen massiven Anstieg an psychischen Problemen unter den Studierenden. Fast ein Viertel geht deswegen zu einer Beratung.

Die haben eine riesen Zukunftsangst.

Das war früher anders. Der deutsche Kabarettist Rainald Grebe scherzte über die Studentenbewegung: «68, das war Revolution bei Vollbeschäftigung.» Bei mir war das auch so. Ich komme aus einem Aufsteigerhaushalt. Mein Grossvater arbeitete in der Fabrik, hat dann aber einen kleinen Handwerksbetrieb aufgemacht. Mein Vater wurde Elektriker, ging dann aber zur Bundeswehr, um sich die Abendschule zu finanzieren und Ingenieur zu werden. Am Ende wurde er Geschäftsführer eines städtischen Versorgers. Eine Karriere.

Sie sind also kein Bildungsbürger? Hatten Sie da nicht immer das Gefühl, Sie seien der Dümme unter den Studierenden?

Doch, natürlich.

Und trotzdem wurden Sie Professor. Oder gerade deswegen?

Man entwickelt einen Ehrgeiz. Ich wollte etwas Interessantes machen. Bei uns zu Hause gabs ein paar Stones-Platten, aber vor allem Schlager. Doch mein Vater las täglich die Zeitung, ich wurde dann manischer Zeitungsleser und wollte als Journalist zum «Spiegel». Das hat nicht geklappt, also schrieb ich eine Doktorarbeit und ging nach England, um zu forschen. Das war für meine Eltern ein bisschen unheimlich, dass ihr Sohn ins Ausland ging. Aber heute ist das ja ein Muss für die Studierenden. Die empfinden das gar nicht als Freiheitsmoment. Die haben viel mehr einen Plan vor sich und wissen, wenn ich jetzt eine Stelle finden will, muss ich ins Ausland.

«Praktika sind teuer. Das können sich nur noch Mittelstandskids leisten, Kinder von Arbeitern nicht.»

Und mehrere Praktika in guten Firmen machen.

Genau. Aber Praktika sind teuer. Das können sich nur noch Mittelstandskids leisten, Kinder von Arbeitern nicht.

Und aus diesem Leiden der Studierenden und der Arbeiterkinder

erhoffen Sie sich einen sozialen Widerstand?

Es ist kein Leiden. Aber viele Studierende wollen heute nicht mehr interessante Jobs. Sie wollen viel lieber in den öffentlichen Dienst und einen sicheren Arbeitsplatz. Sie sagen: Bevor ich mich kaputt mache, habe ich doch lieber gute Freunde und schaue ein bisschen Netflix und pflege Eskapismus.

In meiner Familie gibt es Köche und Serviceangestellte. Die arbeiten auch 14 Stunden durch, und das zehn Tage am Stück, ohne Aussicht auf Sicherheit.

Vielleicht finden die Studierenden und die Dienstleister in Zukunft wieder in Gewerkschaften zusammen. Viele Studierende, zum Beispiel Leute von der Occupy-Bewegung, gehen wieder in die Gewerkschaften und modernisieren sie von innen. Ich sage nicht, dass wir an der Schwelle zu einer neuen sozialen Bewegung stehen, aber die Menschen sind wieder offener für Diskussionen. Schauen Sie nach Grossbritannien: Dort konnte ein alter, authentischer Linker wie Jeremy Corbyn die Jungen für die Labour Party mobilisieren.

Hier in der Schweiz hat die junge, liberale Operation Libero 2016 die Durchsetzungsinitiative der SVP zu Fall gebracht und jetzt erfolgreich No Billag mitbekämpft.

Es ist eine Umbruchsphase.

Ist es denn möglich, den Kapitalismus zu überwinden?

Warum nicht? Historisch betrachtet, ist der Kapitalismus ein junges System, gerade 250 Jahre alt. Ich glaube, dass wir mit der Digitalisierung an einer Schwelle stehen. Aber was jetzt manche ökonomische Kollegen über die Automatisierungswelle schreiben...

Dass über die Hälfte der Jobs verloren gehen wird?

Da habe ich grosse soziologische und wirtschaftshistorische Skepsis. Eigentlich sind mit jeder technologischen Revolution mehr Jobs entstanden. In den 30er-Jahren gab es eine einschneidende politische Situation: den Faschismus in Deutschland und den New Deal in den USA. Der US-Präsident hat seine Bürger aufgefordert, in eine Gewerkschaft einzutreten. Der Mindestlohn galt in Deutschland als Teufelszeug, aber die USA führten ihn 1936 ein und fuhren ganz gut damit. Es gab eine sehr, sehr hohe Besteuerung und eine stärkere Demokratisierung der Gesellschaft.

Das heisst, man kann den Kapitalismus auch verbessern?

Ja, es gab immer wieder Schübe und Ansätze, den Kapitalismus zu reformieren. Ich wünsche mir, dass wir eine gerechtere Gesellschaft hinbekommen, und ich möchte meinen Beitrag dazu leisten. Wenn das im Kapitalismus stattfindet, freue ich mich. Wenn man sogar eine neue, gerechte Gesellschaftsordnung hinbekommt: grossartig. ×



«Auch ich brauche Resultate, für meine Person.» Marco Streller.

FOTO: FRESHFOCUS

FC Basel

FCB-Sportdirektor Marco Streller kann sich die aktuelle Unsicherheit nicht erklären, die sein Team an den Tag legt.

«Der Wurm ist drin»

von Samuel Waldis

Nach dem Führungstreffer in Lausanne reicht es dem FC Basel doch nur wieder für ein Remis. Der Sportdirektor kann sich das Formtief nicht erklären.

Marco Streller, welche Bilanz ziehen Sie nach dem 1:1 des FC Basel in Lausanne?

Ich bin enttäuscht. Wir wussten, dass wir nicht in der Situation sind, hier 3:0 oder 4:0 zu gewinnen. Es wäre einfach wichtig gewesen, überhaupt einen Sieg zu holen. Das haben wir nicht geschafft. Wie genau das alles entstanden ist, kann ich nicht sagen.

Der Gegentreffer weist gewisse Parallelen auf zum Gegentor in Luzern.

Wie kann das zweimal innert weniger Tage passieren?

Wenn man den Zweikampf nicht gewinnt, dann kommt man in diese Situation. Es fällt mir schwer, nach diesem Spiel etwas gutzureden, auch wenn ich gute Aktionen gesehen habe. Wir haben den Ball gut laufen lassen, wollen ihn aber immer ins Tor tragen. Dann hatten wir zwei, drei gute Flanken von Michi (Lang). Aber für eine seriöse Analyse ist es zu kurz nach dem Spiel. Die Enttäuschung ist sehr gross, wir müssen einfach mehr machen.

Sie kommen gerade aus der Kabine.

Haben Sie der Mannschaft etwas gesagt?

Manchmal ist es besser, wenn man nichts sagt und durchatmet. Die Kabine ist jetzt Sache des Trainers.

Spricht der Trainer zur Mannschaft oder herrscht Ruhe in der Kabine?

In der Kabine ist es sicher nicht ruhig, und das ist auch richtig so. Denn wenn es jetzt ruhig ist, dann stimmt irgendetwas nicht. Der eine oder andere lässt jetzt seinem Frust freien Lauf. Das war zu meiner Zeit als Spieler nicht anders. Es ist eine ganz normale Reaktion in der Kabine.

Von fünf Spielen in der Super League hat der FC Basel in diesem Jahr drei verloren. Was können Sie als Sportchef in dieser Situation noch machen?

Da kann ich noch lange erzählen, schlussendlich holen wir im Moment keine Punkte. Deswegen wäre einfach mal ein Sieg wichtig gewesen, egal wie. Das haben wir nicht geschafft, und jetzt ist klar, dass wir am Sonntag zu Hause gegen Sion gewinnen müssen.

Dass Sie das nächste Spiel gewinnen müssen, sagen Sie seit Wochen.

Welche Lösungsansätze gibt es, dass der FCB in die Erfolgsspur findet?

Wir waren heute von der Ausrichtung her relativ offensiv, Alban Ajeti hat einen guten Match gemacht. Das interessiert Sie jetzt nicht, aber es sind Kleinigkeiten, die nicht passen. Wir müssen die Bälle in den Sechzehner bringen, wie beim 0:1 hier in Lausanne. Momentan ist der Wurm drin.

Kleinigkeiten interessieren uns durchaus. Es hätte ja auch sein können, dass Alban Ajeti bei seinem

aberkanntes Tor nicht im Abseits steht, der FC Basel früher in Führung geht und das Spiel anders verläuft.

Aber er stand tatsächlich im Abseits.

Und es ist nicht unsere Art, dass wir jetzt beim Schiedsrichter die Schuld suchen. Das hat jedenfalls nichts mit den momentanen Problemen zu tun. Es gibt solche Phasen, ich war selbst Spieler, ich weiss das.

Was geschieht denn momentan beim FC Basel hinter den Kulissen? Haben Sie mehr Sitzungen als in Phasen, in denen es lief?

Schlussendlich musst du auf dem Platz die Antwort geben. Da sind mir schon ein wenig die Hände gebunden. Wir können es auf dem Platz nicht richten, das müssen die Spieler tun. Und momentan klappt das nicht so gut. Es ist eine schwierige Phase, aber wir dürfen uns nicht unterkriegen lassen. Wir sprechen seit etwa drei Wochen von einem Befreiungsschlag, und der kommt und kommt nicht. Wir erinnern uns alle an das Spiel gegen den FC Zürich (1:0-Sieg vor dem 5:0-Erfolg gegen Lissabon, d. Red.): Es war ein schwaches Spiel von beiden Teams, wir haben über den Kampf gewonnen und dann gab es eine Befreiung. Das habe ich mir erhofft.

Viele dachten, dass der Sieg in Manchester eine ähnliche Initialzündung sein könnte wie der 5:0-Sieg gegen Lissabon.

Man muss das nüchtern analysieren. Wir hatten gegen Manchester City mehr Platz, vor allem zum Umschalten. Das kommt unserem Spiel eher entgegen. Und jetzt, in Luzern (0:1-Niederlage), da hatte der Gegner eine gute Ordnung, da haben wir die Lösungen in der Offensive nicht mehr gefunden. Das ist ganz klar das Problem. Wir haben Aktionen, aber am Ende ist es zu wenig, wenn es in Lausanne 1:1 endet. Es ist vor allem unerklärlich, wie man nach dem Führungstreffer wieder unsicher wirken kann. Dafür haben wir zu viel Routine auf dem Feld.

«Manchmal braucht es einen dreckigen Sieg, aber der kam nicht.»

Mit der Fussballkompetenz, die im FC Basel vorhanden ist, müssen Sie doch eine Erklärung für die ausbleibenden Resultate haben.

Wenn wir sie hätten, dann hätten wir etwas geändert. Der Trainer bleibt dem System jetzt treu. Es wäre schwierig, wenn man alles verändern würde. Und so dumm es klingt: Ich hoffe, in einem oder zwei Jahren über die momentane Phase sagen zu können, dass es gut war, ruhig zu bleiben. Wir arbeiten weiter und versuchen

zusammenzuhalten, mehr können wir nicht machen. Manchmal braucht es einen dreckigen Sieg, heute beispielsweise, aber der kam nicht.

Haben Sie vielleicht eine Erklärung für die Situation, die Sie öffentlich nicht kundtun möchten?

Es gibt immer gewisse Erklärungen. Und es gibt gewisse Punkte, die wir intern miteinander besprechen. Wir haben kontroverse Diskussionen zu gewissen Sachverhalten. Im Sommer ziehen wir Bilanz über die Saison, aber wir sehen aktuell, dass St. Gallen hinter uns ist. Es ist Fakt: Wir müssen auch nach hinten schauen. Das zu sagen, fällt mir sehr schwer.

Vor Kurzem haben Sie gesagt, Raphael Wicky sei kein Thema.

Wir kennen alle die Mechanismen dieses Geschäfts. Wir müssen gar nicht über die Titelverteidigung in der Liga sprechen. Aber wir standen im Cup-Halbfinal und haben eine unglaubliche Champions-League-Saison gespielt. Diese Mannschaft hat schon ein paarmal bewiesen, dass sie es kann. Und Raphael auch. Die Trainer-Frage haben wir uns noch nie gestellt, das kann ich mit gutem Gewissen sagen. Aber auch ich brauche Resultate, für meine Person. Unser aller Ziel ist es, mit Raphael in die nächste Saison zu gehen und erfolgreich zu sein. Das steht im Vordergrund. x

ANZEIGE

SCHAULAGER®

LAURENZ-STIFTUNG

**BRUCE
NAUMAN**

DISAPPEARING ACTS
17. MÄRZ — 26. AUGUST 2018

WWW.SCHAULAGER.ORG

ORGANISIERT VON DER LAURENZ-STIFTUNG, SCHAULAGER BASEL UND DEM MUSEUM OF MODERN ART, NEW YORK

Bruce Nauman, Human Nature / Life Death / Knows Doesn't Know, 1983, Los Angeles County Museum of Art, Modern and Contemporary Art Council Fund
Foto © Museum Associates / LACMA, © Bruce Nauman / 2018, ProLitteris, Zurich



«Die Basler Männer waren uns gegenüber loyaler als Männer aus anderen Orten der Schweiz», erinnert sich Louise Stebler.

Emanzipation

Vor 50 Jahren wurden in Basel erstmals Frauen in den Grossen Rat gewählt. Louise Stebler war eine davon. Sie erinnert sich an die fraktionsübergreifende Solidarität der Pionierinnen.

Als Frau und Kommunistin im Grossen Rat

denn auch als Erstes die Einladung zur Jahrestagung der Schweizerischen Friedensbewegung in die Hand. Und immer wieder schweift sie vom Kernthema Frauen im Grossen Rat ab, deutet auf Wandteppiche, auf Bilder an den Wänden und erklärt, was für Geschichten hinter diesen Zeugnissen ihrer internationalen Kontakte stecken.

Auch ein kleines Porträt von Lenin hängt prominent an einer Wand. Von der ehemaligen Sowjetunion, von Stalin gar, mag sie sich nicht wirklich distanzieren: «Stalin hat letztlich den Krieg gewonnen, wenn das nicht so gewesen wäre, wären auch wir ermordet worden», sagt sie. Und mit einem vieldeutigen Schmunzeln erinnert sie sich daran, wie die Freie Jugend eines Nachts ein riesiges Transparent über den Rhein spannte mit der Aufschrift: «Schnauz schlägt Schnäuzchen» – eine Bemerkung, die auf die Gesichtsbehaarungen von Stalin und Hitler Bezug nahm.

Politisiert im Elternhaus

Louise Stebler kam 1924 in Zürich zur Welt. Als sie fünf Jahre alt war, zog die Familie nach Basel um. Politisiert wurde sie in ihrem Elternhaus. «Mein Vater hat sich beim Generalstreik von 1918 als Streikposten engagiert und war in der Arbeiterbewegung aktiv, besonders bei den Naturfreunden», sagt sie. Als Elfjährige habe sie sich für Politik zu interessieren begonnen, mit 17 Jahren begann sie ihre aktive politische Laufbahn bei der Freien Jugend. Nach der Matur am Mädchengymnasium übernahm sie das Optikergeschäft ihres Vaters, das sie zusammen mit ihrem vor 24 Jahren verstorbenen Mann Jo Stebler führte. Zuerst am Fischmarkt («damals wurden dort wirklich noch Fische verkauft»), später an der Steinentorstrasse.

Und 1968 folgte schliesslich ihre Wahl in den Grossen Rat. 1966 hatten die männlichen Basler Stimmbürger den Frauen das Stimm- und Wahlrecht gewährt. Basel-Stadt hatte hier in der Deutschschweiz die Nase vorn. Am 17. März 1968 durften die Baslerinnen erstmals an den Grossratswahlen teilnehmen. Die Wahlbeteiligung war mit 47 Prozent aber nicht gerade berauschend. Auch das Resultat nicht: 14 gewählte Frauen bei einer Gesamtzahl von damals 130 Grossratssitzen, das entsprach einem Anteil von knapp elf Prozent. Heute sind es 32 Prozent.

«Stalin hat letztlich den Krieg gewonnen, wenn das nicht so gewesen wäre, wären auch wir ermordet worden.»

Fritz Latscha, damaliger Leiter der Lokalredaktion der Basler «National-Zeitung» (und späterer Verlagsleiter der «Basler Zeitung»), stellte in seiner Zeitung ent-

sprechend fest: «Das ist gewiss noch keine repräsentative Vertretung des weiblichen Geschlechts, wenn man davon ausgeht, dass weit über die Hälfte der Kantonsbevölkerung Frauen sind. Aber es ist gewiss ein schöner Anfang. Und wenn man die Namen der gewählten Frauen durchgeht, gewinnt man den Eindruck, die quantitativ eher bescheidene Vertretung sei dafür qualitativ grösstenteils gut bis sehr gut.»

Damals war der Frauenanteil bei den Linken kleiner als bei den Bürgerlichen.

Ob der Berichtersteller Louise Stebler in diese positive Einschätzung mit eingeschlossen hat, ist nicht bekannt. Es befanden sich aber tatsächlich einige prominente Persönlichkeiten aus dem Basler Bürgerinnentum unter den Gewählten, die wohl mit dem Qualitätsmerkmal «sehr gut» gemeint waren. Dazu gehörten:

- die Schauspielerin Getrud Walter-Gerster, besser bekannt als die unvergessliche Märlitante Trudi Gerster. Sie war eine von vier gewählten Vertreterinnen des Landesrings der Unabhängigen (LdU).
- die Ärztin Marianne Mall-Haefeli, eine der ersten Professorinnen in der Medizinischen Fakultät der Uni Basel und eine von vier Vertreterinnen der LDP (sowie eine von drei Ärztinnen).
- die Gymnasiallehrerin Getrud Spiess, einzige Vertreterin der CVP (damals Katholische und Christliche Volkspartei). Sie hatte sich einen Namen als Vorkämpferin für das Frauenstimmrecht gemacht. 1975 war sie erste Basler Grossratspräsidentin und zugleich erste baselstädtische Nationalrätin.

Am meisten Frauen, nämlich je vier, wurden also auf den Listen des LdU und der LDP gewählt. Die SP, auch damals stärkste Fraktion, war mit drei Frauen nicht so gut vertreten, die CVP und der VEW (heute EVP) mit je einer Frau. Bei den Radikalen (heute FDP) schaffte es keine Frau in den Rat.

Den Mann im Parlament abgelöst

Auffallend ist, dass der Frauenanteil bei der Ratslinken damals um einiges kleiner war als bei den Bürgerlichen und der politischen Mitte. Dies fiel auch den damaligen Zeitungskommentatoren auf. Die PdA-Zeitung «Vorwärts» schrieb: «Bereits jetzt lässt sich feststellen, dass die Frauen der bürgerlichen und der konfessionell orientierten Parteien von ihrem Wahlrecht eifriger Gebrauch machten.»

Die Wählerinnen (und Wähler) hatten auf den Listen der Bürgerlichen und Mitte-Parteien auch die weitaus grössere Frauenauswahl: Der LdU stellte 33 Kandidatinnen auf, die CVP 28, die LDP 24 und die FDP 22 (allerdings bereits damals ohne Wahlerfolg). Die SP und die Gewerkschaften

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

von Dominique Spirgi

Wenn du willst, kannst du mich als historische Figur bezeichnen», sagt Louise Stebler, die sich im Gespräch nicht lange mit dem förmlichen Sie aufhält. «Aber ich war nur eine von 14 Frauen aus sechs Parteien, die damals als Erste in den Grossen Rat gewählt wurden», fügt sie sogleich hinzu.

In dieser Aussage zeigt sich ein wesentlicher Charakterzug der Friedensaktivistin und Politikerin der kommunistischen PdA (Partei der Arbeit): Ihr geht es nicht um ihre Person, wichtig sind ihr die politischen Inhalte. Da sind die subversiven Aktionen, die sie in jungen Jahren mit ihren Genossinnen und Genossen der verbotenen kommunistischen Freien Jugend durchgeführt hat. Die parteiübergreifende Frauensolidarität im Grossen Rat und die Kontakte mit Gleichgesinnten aus der halben Welt, die sie als internationale Friedensaktivistin geknüpft hat.

Beim Treffen in ihrer Fünfstimmwohnung im zehnten Stock des Hochhauses beim Schützenmattpark drückt sie dem Journalisten und dem Fotografen

Kinoprogramm

Basel und Region 16. bis 22. März

BASEL B-MOVIE

Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

• KEINE VORSTELLUNGEN

CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **BLACK PANTHER** [12/10 J]
17.00/20.00–FR/MO–MI: 14.00^{E/d/f}
- **MOLLY'S GAME** [14/12 J]
14.00^{E/d/f}
- **SHAPE OF WATER – DAS FLÜSTERN DES WASSERS** [14/12 J]
17.00^{E/d/f}
- **WINCHESTER – DAS HAUS DER VERDAMMTEN** [16/14 J]
20.00^{E/d/f}
- **PETER HASE** [6/4 J]
SA/SO: 14.00^D

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **DIE GENTRIFIZIERUNG BIN ICH. BEICHT EINES FINSTERLINGS** [16/14 J]
FR/SA/MO: 12.00^D
- **LEANING INTO THE WIND** [12/10 J]
12.10^{E/d/f}
- **LA CH'TITE FAMILLE** [6/4 J]
FR/SA/MO–MI: 12.15^{F/d}
- **A LONG WAY HOME** [10/8 J]
FR/MO–MI: 12.20–SO: 11.00^D
- **DER KLANG DER STIMME** [6/4 J]
12.30/18.30^{Dialekt}
- **DI CHLI HÄX** [0/0 J]
13.45^{Dialekt}
- **LES GARDIENNES** [10/8 J]
13.45/20.15^{F/d}
- **ELDORADO** [8/6 J]
16.45/18.45–FR/MO–MI: 14.00^D
- **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
14.00/18.15/20.30^{E/d/f}
- **ELLA & JOHN – THE LEISURE SEEKER** [12/10 J]
14.30/18.15/20.20^{E/d/f}
- **CALL ME BY YOUR NAME** [12/10 J]
15.45/20.40^{E/d/f}
- **LE SENS DE LA FÊTE – C'EST LA VIE** [10/8 J]
16.00/20.50^{F/d/f}
- **EARLY MAN – STEINZEIT BEREIT** [6/4 J]
16.15^D
- **WAJIB** [16/14 J]
16.20/18.20^{Arab/d/f}
- **BRÜDER LÖWENHERZ** [9 J]
SA/SO: 14.00^D
- **DIE VIERTE GEWALT** [12/10 J]
SO: 10.40^D
- **PHANTOM THREAD** [10/8 J]
SO: 11.15^{E/d/f}
- **MALEIKA** [0/0 J]
SO: 11.45^D
- **L'AMANT DOUBLE** [16/14 J]
SO: 12.30^{F/d}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **MATAR A JESÚS – KILLING JESÚS** [16/14 J]
13.30/21.00^{Sp/d/f}
- **DARKEST HOUR** [12/10 J]
14.15/18.00^{E/d/f}
- **WEIT – EIN WEG UM DIE WELT** [0/0 J]
15.30/20.30^D
- **MARIO** [10/8 J]
16.45^{Dialekt}
- **LUCKY** [8/6 J]
19.10^{E/d/f}
- **EX LIBRIS: THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY** [16/14 J]
SO: 10.45^{E/d}
- **D'APRÈS UNE HISTOIRE VRAIE** [12/10 J]
SO: 11.15^{F/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **LE SOMMEIL D'OR – GOLDEN SLUMBERS** [16/14 J]
FR: 21.00^{F/Khmer/d/f}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **EARLY MAN – STEINZEIT BEREIT** [6/4 J]
FR/SO/DI: 10.15–SA/MO/MI: 18.15^{E/d/f}
14.15/16.15–FR/SO–MI: 12.15
FR/SO/DI: 18.15–MO/MI: 10.15^D
- **TOMB RAIDER** [14/12 J]
3D: FR/SO/DI: 10.20/20.15
SA/MO/MI: 17.45–SA: 22.45^{E/d/f}
FR/SO/DI: 15.15/17.45–FR: 22.45
SA/MO/MI: 10.20/20.15^D
- **2D: SA/MO/MI: 15.15^D**
- **DEATH WISH** [16/14 J]
FR/MO/DI: 10.30
FR/SA/MO–MI: 15.10
FR/SO/DI: 17.30–FR/SA: 22.10
SA/MO/MI: 19.50^D
- **MARIA MAGDALENA** [12/10 J]
FR/SO/DI: 10.30–FR/MO: 17.30
SA/MI: 15.00–DI: 20.00^D
FR/SO–DI: 15.00–FR–MO/MI: 20.00
SA/MO/MI: 10.30
SA/SO/DI/MI: 17.30^{E/d/f}
- **BLACK PANTHER – 3D** [12/10 J]
FR/SO: 10.40/17.40–FR: 23.00
SA/MO/MI: 20.20–DI: 20.45^D
FR/SO: 20.20
SA/MO/MI: 10.40/17.40
SA: 23.00^{E/d/f}
- **RED SPARROW** [16/14 J]
14.00–FR/SO/DI: 11.10
FR: 23.00–SA/MO/MI: 20.00^D
FR/SO/DI: 20.00–SA/MO/MI: 11.10
SA: 23.00^{E/d/f}

- **DI CHLI HÄX** [0/0 J]
11.30/13.45/16.00^{Dialekt}
- **FÜNF FREUNDE UND DAS TAL DER DINOSAURIER** [6/4 J]
11.45/14.00/16.10–SA: 11.00^D
- **FERDINAND – GEHT STIERISCH AB!** [6/4 J]
12.50^D
- **FIFTY SHADES OF GREY – BEFREITE LUST** [16/14 J]
FR/MO–MI: 12.50–FR/SO/DI: 19.50
SA/MO/MI: 17.30^D
- **DIE BIENE MAJA – DIE HONIGSPIELE** [0/0 J]
13.00^D
- **GAME NIGHT** [12/10 J]
20.45–FR–MO/MI: 13.20^D
- **WINCHESTER – DAS HAUS DER VERDAMMTEN** [16/14 J]
FR–MO/MI: 15.30–FR/SO/DI: 18.30
FR/SA: 23.15–SA: 21.00
MO/MI: 20.50^D
FR: 21.00–SA/MO/MI: 18.30
SO/DI: 20.50^{E/d/f}
- **MOLLY'S GAME** [14/12 J]
FR/SO/DI: 17.00^D
SA/MO/MI: 17.00^{E/d/f}
- **SHAPE OF WATER – DAS FLÜSTERN DES WASSERS** [14/12 J]
18.10^{E/d/f}
- **THE POST – DIE VERLEGERIN** [10/8 J]
FR/SO: 20.45–FR/SA: 23.10
DI: 21.15^D
SA/MO/MI: 20.45^{E/d/f}
- **MAZE RUNNER – DIE AUERWÄHLTEN IN DER TODESZONE – 3D** [14/12 J]
FR/SA: 22.30^D
- **OPERATION: 12 STRONG** [16/14 J]
FR/SA: 23.10^D
- **WENDY 2 – FREUNDSCHAFT FÜR IMMER** [0/0 J]
SA/MI: 10.40–SO: 15.00^D
- **PETER HASE** [6/4 J]
SA/SO: 12.45–SO: 10.30^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **TOMB RAIDER** [14/12 J]
14.30/17.30/20.30^{E/d/f}
- **THE POST – DIE VERLEGERIN** [10/8 J]
15.00/18.00/21.00^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **THE MASTER** [16/14 J]
FR: 16.15^{E/d}
- **HELLE NÄCHTE** [0/0 J]
FR: 19.00^D
- **DER FLUSS TITASH**
FR: 21.00^{Bengali/d/f}
- **E-MOLL** [16/14 J]
SA: 15.00^{Bengali/d/f}
- **REBECCA** [16/14 J]
SA: 17.30^{E/d}
- **MAGNOLIA** [12/10 J]
SA: 20.15^{E/d/f}
- **HAARIG** [16/14 J]
SO: 13.30^D
- **THERE WILL BE BLOOD** [13/16 J]
SO: 15.15^{E/d}
- **PLAYTIME** [12/10 J]
SO: 18.15^{F/d}
- **DER VERBORGENE STERN**
SO: 20.30^{Bengali/d/f}
- **NO BED OF ROSES**
MO: 18.30^{Bengali/f}
- **INHERENT VICE** [16/14 J]
MO: 21.00^{E/d/f}
- **JUNUN** [0/0 J]
MI: 18.30^{E/d}
- **DER VAGABUND**
MI: 21.00^{Bengali/d}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
FR/MO: 17.45^D
- **TOMB RAIDER – 3D** [14/12 J]
FR–SO: 20.15^D
- **EARLY MAN – STEINZEIT BEREIT** [6/4 J]
SA/SO/MI: 15.30^D
- **FEARLESS JOURNEY – DIE AUSSERGEWÖHNLICHE REISE VON SIMONE BARGETZE**
SA/SO: 18.00^{Dialekt}
- **THE POST – DIE VERLEGERIN** [10/8 J]
SO: 11.00^D
- **DI CHLI HÄX** [0/0 J]
SO: 13.30^{Dialekt}
- **THE SHAPE OF WATER** [14/12 J]
MO/MI: 20.15^D

LIESTAL KINOORIS

Kanonengasse 15 kinooris

- **EARLY MAN – STEINZEIT BEREIT** [6/4 J]
FR: 17.45–SA/SO: 11.00
SA/SO/MI: 15.15^D
- **TOMB RAIDER – 3D** [14/12 J]
20.00^D
- **DEATH WISH** [16/14 J]
FR/SA: 22.45–SO/MI: 17.30^D
- **WENDY 2 – FREUNDSCHAFT FÜR IMMER** [0/0 J]
SA/SO/MI: 13.00^D
- **THE POST – DIE VERLEGERIN** [10/8 J]
SA/MO/DI: 17.30^D

SPUTNIK

Bahnhofplatz palazzo.ch

- **WEIT – EIN WEG UM DIE WELT** [0/0 J]
FR: 17.45–SO: 20.15^D
- **ELLA & JOHN – THE LEISURE SEEKER** [12/10 J]
FR/SA: 20.15–SO/DI/MI: 18.00^{E/d/f}
- **ELDORADO** [8/6 J]
SA: 13.00–MO: 18.00–DI: 20.15^D
- **FÜNF FREUNDE UND DAS TAL**

DER DINOSAURIER

[6/4 J]
SA/SO/MI: 15.00^D

• **THE SHAPE OF WATER** [14/12 J]
SA: 17.45–MI: 20.15^{E/d/f}

• **EX LIBRIS: THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY** [16/14 J]
SO: 10.30^{E/d/f}

• **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
MO: 20.15^{E/d/f}

• **LUCKY** [8/6 J]
DI: 12.15^{E/d/f}

hatten als mit Abstand grösste Fraktion nur 19 Frauen auf der Liste, gefolgt von den kleinen Parteien VEW (17) und PdA (16). Das SP-Urgestein Helmut Hubacher übte in der «Basler AZ» so etwas wie Selbstkritik: «Dass in Basel vor allem die eher zur Linken gehörenden Wählerinnen noch gewisse Mühe im Umgang mit der Politik bekundeten, musste leider befürchtet werden. Hier gilt es, eher etwas vernachlässigte Basisarbeit aufzuholen.»

Louise Stebler sieht ihre Zugehörigkeit zur damals männerdominierten Arbeiterbewegung rückblickend aber nicht als Nachteil: «Ich hatte keinerlei Schwierigkeiten, mich als Kandidatin durchzusetzen», sagt sie. Und auch ihr Ehemann, der 21 Jahre vor ihr in den Grossen Rat gewählt worden war, habe keine Einwände gehabt – im Gegenteil: «Ich konnte ihn im Grossen Rat ablösen, was wir beide als sehr praktisch empfanden, schliesslich mussten wir ja auch noch das Optikergeschäft führen.»

Parteiübergreifende Solidarität

In einem Interview mit der «National-Zeitung» sagte der damalige Grossratspräsident Peter Müller (LdU) auf die Frage, ob die Frauen einen neuen Stil brächten: «Ich hoffe vor allem, dass die Frauen zu den von ihnen besonders naheliegenden Fragen sprechen, Erziehung, Schule beispielsweise. (...) Mit der Zeit werden aber auch andere Gesichtspunkte in Betracht gezogen werden.»

Was man heute als herablassende Sicht auf den vermeintlich eingengten Horizont der Grossrätinnen verstehen könnte, empfand Stebler damals als nicht sonderlich störend. «Die Basler Männer waren gegenüber uns Frauen loyaler als Männer aus anderen Orten der Schweiz», sagt sie. «Und wir hatten tatsächlich unsere Frauenthemen, die wir in den Grossen Rat einbrachten – Erziehungsfragen und soziale Anliegen.»

«Wenn Themen auf der Traktandenliste standen, die uns Frauen wichtig waren, trafen wir uns vor der Sitzung und sprachen uns ab.»

Sehr gerne erinnert sich die PdA-Politikerin dabei an die starke parteiübergreifende Solidarität: «Wir Frauen haben im Grossen Rat wunderbar zusammengearbeitet», erinnert sie sich. «Wenn Themen auf der Traktandenliste standen, die uns Frauen wichtig waren, trafen wir uns eine halbe Stunde vor der Sitzung und sprachen uns ab.» Zum Beispiel als die Regierung eine Überbauung auf dem Bruderholz ein zweites Mal in den Rat bringen musste, weil man den Kindergarten ver-

gessen hatte. Stebler stellte den Zusatzantrag für ein Tagesheim, was von allen Frauen mitgetragen wurde.

Im Parlament fühlte sich die Kommunistin nie ausgestossen, im Alltag bekam sie aber durchaus Aversionen zu spüren.

Auch hier stellt sie ihre Person nicht in den Vordergrund. Unvergessen geblieben sei ihr der Moment, als ihre liberale Grossratskollegin Marianne Mall-Haefeli den Männern im Rat zugerufen habe, dass jetzt Schluss sei mit den drei «K» für Kinder, Küche, Kirche. «Die sind vor Schreck fast vom Stuhl gefallen.»

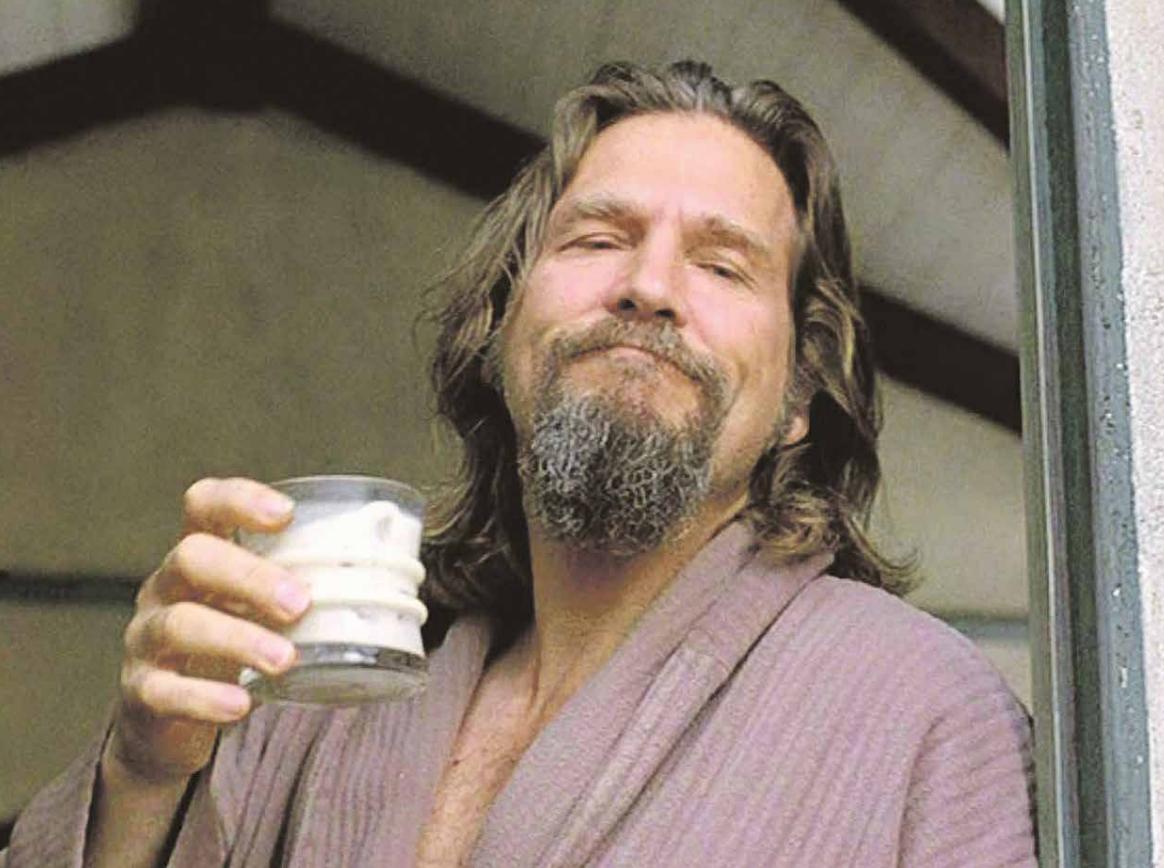
Stebler blieb mit einem Unterbruch von vier Jahren bis 1996 Grossrätin. Obwohl sie als Kommunistin am politischen linken Rand

positioniert war, hatte sie im Rat nie das Gefühl, als Ausgestossene behandelt zu werden. In ihrem Alltag ausserhalb des Parlaments bekamen sie und ihr Mann aber durchaus Aversionen zu spüren. «Einmal wurde das Schaufenster unseres Optikergeschäfts eingeschlagen», erinnert sie sich. Ein anderes Beispiel klingt paradox: Ausgerechnet das Kommunistenpaar Stebler kaufte sich in den 1950er-Jahren eine Eigentumswohnung. «Wir brauchten mit unseren Kindern eine grössere Wohnung», sagt sie. Wegen ihres politischen Engagements hätten sie bei Mietwohnungen einen schweren Stand gehabt.

Heute, mit 93 Jahren, ist Stebler noch immer in der Friedensbewegung aktiv. Und sie freut sich, dass eine ihrer beiden Töchter es ihr gleichtut. «Wir müssen kämpferisch bleiben», sagt sie. Grosse Sorgen bereitet ihr der Rechtsrutsch in den Nachbarländern der Schweiz. «Wir sollten nicht vergessen, wohin eine solche politische Entwicklung führen kann», sagt sie ernst: «Bis nach Auschwitz!» x

Auch Trudi Gerster (Mitte) gehörte zu den ersten Grossrätinnen. FOTO: STAATSARCHIV BS





Ein Hoch auf den Dude: Jeff Bridges in «The Big Lebowski». FOTO: © UNIVERSAL PICTURES

Kultwerk

Als wärs gestern gewesen: Am 20. März 1998 kam «The Big Lebowski» ins Kino.

Wo sind die 20 Jahre hin, Dude?

von Hannes Nüsseler

Es gibt selten Filme, die sich schlecht nacherzählen lassen und trotzdem in guter Erinnerung bleiben. Die Krimi-Komödie «The Big Lebowski», die vor 20 Jahren bei uns anlief, gehört dazu. Worum es geht? Ums Kiffen und Kegeln, um die Entführung eines Porno-Starlets, nihilistische Techno-Teutonen, einen pädophilen Jesus, Weisse Russen und vor allem: um den Dude.

Gleich zu Beginn kauft der zottelige Alt-Hippee, unnachahmlich verkörpert von Jeff Bridges, im Bademantel eine Tüte Milch. Während George Bush, der Ältere, am Fernsehen den ersten Irakkrieg

anzettelt, unterschreibt Jeffrey «The Dude» Lebowski einen Scheck über 69 Cents. Das Datum: 11. September 1991 – exakt zehn Jahre vor dem Attentat auf die Twin Towers. Far out, man!

Der echte Dude

Aber genau so abgefahren ist «The Big Lebowski», der an den Kassen zunächst floppte und danach Kult wurde – wortwörtlich: 2005 gründete ein US-Journalist auf der Basis der relaxten Lebensweisen des Antihelden eine eigene Religion, der heute eine knappe Million Menschen anhängen. Dank seinem Ideen- und Anspielungsreichtum ist der Film eine wahre Wundertüte, die in vollen Zügen

genossen zu allerlei Aluhut-Fantastereien verleiten kann.

Dabei ist «The Big Lebowski» durchaus realistisch geerdet. Das fängt schon mit der Hauptfigur an, für die ein langjähriger Freund der Gebrüder Coen Pate stand: Jeff Dowd. 1984 hatten die Coens den eigenwilligen Filmproduzenten und Marketingspezialisten («Blair Witch» und «Metallica: Some Kind of Monster») bei der Lancierung ihres Leinwanddebüts «Blood Simple» kennengelernt. Wegen seines Familiennamens trägt Dowd denselben Spitznamen wie der Dude. Auch sein Engagement gegen den Vietnamkrieg, welches Dowd drei Monate Gefängnis eintrug, wird im Film erwähnt.

Ähnlich verhält es sich mit Jeffrey Lebowskis bestem Freund, dem Vietnamveteranen und neokonservativen Waffenarren Walter, für den sich die Coens vom Filmemacher John Milius («Conan the Barbarian», «Apocalypse Now») inspirieren liessen. Und selbst so skurrile Episoden wie ein Autodiebstahl, der sich dank einer im Sitzpolster verloren gegangenen Schulprüfung zum Haus des minderjährigen Delinquenten zurückverfolgen lässt, geht auf das Erlebnis eines Coen-Bekannteten zurück.

Jesus kehrt zurück

Dass diese Begebenheiten sich nie zu einem handlichen Plot runden, hat nichts mit dem Unvermögen der Filmemacher zu tun, es ist Absicht. Nach eigenem Bekunden schwebte den Brüdern eine filmische Entsprechung zu den Kriminalromanen Raymond Chandlers vor, in denen ein Privatdetektiv durch die sozialen Milieus stolpert und sich in diversen Tatmotiven verheddert.

In einem solchen Szenario steht der verpeilte Dude auf verlorenem Posten, und es nützt wenig, dass sein Freund Walter jede Situation eskaliert. Die gefährlichste Kugel, die im Film fliegt, ist zwar nur eine Bowlingkugel, der Kollateralschaden aber ist verheerend: Ausgerechnet der sanftmütige Donny («Shut up, Donny!») stirbt vor Aufregung an einem Herzversagen. Friede seiner Asche, die den Dude einstäubt.

«The Big Lebowski» hingegen hat auch nach zwei Jahrzehnten keinen Staub ange-setzt. Das liegt mit daran, dass die Nostalgie fester Bestandteil ist in diesem Film, der die versponnene Geschichte aus den frühen Neunzigern mit den Kunstgriffen des alten Hollywood erzählt. Zu den eifrigsten Fans gehört übrigens Schauspieler John Turturro, der mit «Going Places» ein Remake von Bertrand Bliers Skandalfilm «Les valseuses» dreht und die Hauptrolle mit Turturros Bowler, «You don't fuck with the Jesus» Quintana, besetzt.

Und der Dude? Für ihn haben die Coen-Brüder kein Comeback vorgesehen. Das hat er auch nicht nötig. Der Dude war ja nie weg, er ist immer noch da draussen. Für alle, die gelegentlich die Übersicht verlieren, ein tröstlicher Gedanke. ×

Das Dreiländermuseum in Lörrach widmet der Reformation am Oberrhein eine grenzüberschreitende Ausstellung.

Bildersturm und Bauernkrieg

von Martin Stohler

Die Bibel ist ein dickes Buch. Wer darin blättert, kann leicht den Überblick verlieren. Daher hat Pfarrer Müller uns seinerzeit im Konfirmationsunterricht das Inhaltsverzeichnis der Lutherbibel auswendig lernen lassen, und zwar in Form eines Gedichts, das ein deutscher Amtsbruder ums Jahr 1800 verfasst hatte. Das spröde Opus beginnt mit den Worten: «In des Alten Bundes Schriften merke dir an erster Stell Mose, Josua und Richter, Ruth und zwei von Samuel.» In diesem Stil geht die Aufzählung der Schriften der Propheten, Evangelisten und Apostel weiter, bis am Schluss die Ermahnung erfolgt: «Endlicht schliesst die Offenbarung das gesamte Bibelbuch. Mensch gebrauche, was du liesest, dir zum Segen, nicht zum Fluch.»

Pfarrer Müller und wir Konfirmanden gehörten der evangelisch-reformierten Kirche an, und für diese ist die Bibel von zentraler Bedeutung. Denn in den Augen der Reformierten enthält die Bibel nicht nur das Wort Gottes, sondern sie ist zugleich der Prüfstein, mit dessen Hilfe die kirchlichen Praktiken einer kritischen Prüfung unterzogen werden konnten.

Für deutsche Leser

Um diesen Prüfstein benutzen zu können, musste man allerdings der griechischen und der lateinischen Sprache mächtig sein. Dies sollte sich erst im Zeitalter der Reformation ändern. Im September 1522 erschien das Neue Testament in der Übersetzung Martin Luthers auf Deutsch, 1534 lag auch Luthers Übersetzung des Alten Testaments vor. Dabei konnte sich Luther auch auf die Ausgabe des Neuen Testaments stützen, die Erasmus von Rotterdam 1516 bei Johannes Froben in Basel hatte drucken lassen.

Während Luther den Gläubigen des deutschen Sprachraums den Zugang zu den biblischen Schriften in ihrer Muttersprache ermöglichte, bot Erasmus dem gelehrten Publikum eine philologisch fundierte Ausgabe des griechischen Textes und eine präzise lateinische Übersetzung. Beide Männer stellten auf ihre Art und Weise das Deutungsmonopol Roms und des Klerus infrage. Dies in einer Zeit, in der Zukunftshoffnungen mit apokalyptischen Ängsten im Widerstreit lagen.

Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten: Das Zeitalter der Reformation kannte unterschiedliche Akteure. Die Ausstellung «Reformationen – der grosse Umbruch am Oberrhein» des Dreiländermuseums Lörrach macht zudem deutlich, dass sich diese nicht auf ein paar grosse Namen reduzieren lassen. Vielmehr bestand ein weites Netzwerk von Reformatoren, das der Reformation in den verschiedenen Städten unterschiedliche Gesichter gab und ihr auch zu unterschiedlichen Zeiten zum Durchbruch verhalf.

In Basel beispielsweise war das 1529 der Fall. Dies, nachdem es am 9. Februar jenes Jahres zu einem Bildersturm gekommen war, in dessen Verlauf zahlreiche Kunstwerke in Basler Kirchen zerstört und die altgläubigen Ratsmitglieder aus der Stadt vertrieben wurden.

Das Himmelreich auf Erden

Die kirchlichen Reformatoren waren nicht die Einzigen, die sich auf die Bibel beriefen. 1525 taten es ihnen die badischen Bauern gleich, die ihre Forderungen in Memmingen in zwölf Artikeln zusammenfassten. Neben freier Pfarrerwahl und Abbau der ungerechten Lasten ging es ihnen vor allem um die Abschaffung der Leibeigenschaft.

Um ihre Forderungen durchzusetzen, zog ein Aufgebot von ihnen vor die Tore Freiburgs. Ein anderer Bauernhaufen nahm die Burg Rötteln kampflos ein und zerstörte die Archive. Dem Basler und dem Strassburger Rat gelang es schliesslich, den Badischen Markgrafen und die Bauern an den Verhandlungstisch zu bringen und den Konflikt zu entschärfen.

Andernorts verlief der Bauernkrieg blutiger. Der eine oder andere der Aufgehenden hoffte gar auf das Himmelreich auf Erden. Luther verfasste seine «Ermahnungen zum Frieden» und schlug sich dann mit seiner Schrift «Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern» auf die Seite der Fürsten.

In Frieden leben

Bibelfestigkeit und Menschenliebe gehen nicht zwangsläufig Hand in Hand. Das zeigte sich auch während der Reformation. Zürcher Reformatoren liessen Mitchristen ersäufen, weil sie gegen die Kinds- und für die Erwachsenentaufe waren.

Calvins Genfer Gerichtsbarkeit liess den spanischen Arzt und Theologen Michel Servet bei lebendigem Leib verbrennen, weil er nicht an die Dreifaltigkeit Gottes glaubte und Calvin in ihm ein Werkzeug des Teufels sah.

Die Ermahnung an die Gläubigen, die Bibel zum «Segen, nicht zum Fluch» zu lesen, ist gut und recht. Noch besser ist aber, dass im säkularen Staat die Macht der Kirchen aller Art so weit zurückgebunden ist, dass Anders- und Ungläubige in Frieden leben können. ×

«Reformationen»: Dreiländermuseum
Lörrach, bis 8. April 2018.



Hoffnung und Ängste: Albrecht Dürer
«Die vier apokalyptischen Reiter».

Kreuzworträtsel

trad. Basler Kunstgalerie	fingerdicke Scheibe	es wächst auf d. Kopf	Gerät zum Ausheben von Erde	sie dienen zum Zerkleinern von Erdschollen	Brauch, Gewohnheit	dünnere Teil von Blüten	straussen-ähnlicher Laufvogel	8	Fluss im Tessin	Sonderling		
			2	Staat in Zentralamerika								
chem. Zeichen f. Radium		beliebter Schmuckstein	umgangssprachlich, kurz gesagt			dich, wie Tessiner sagen	Internetadresse v. Uganda		Aufsichtsrat, abgekürzt			
				Organ, gut für Milch			luftförmiger Stoff einfallslos					
Kampfkunst aus Asien	6	chem. Zeichen für Cer		die des Robinson Crusoe			fließt bei Basel in den Rhein	4				
Basler Filmproduzent (Arthur)					 <p>Vorteil MINERVA Kindergarten und Primarschule Bürgerliches Waisenhaus Theodorskirchplatz 7, 4058 Basel Telefon 061 683 96 01</p> <p>Sekundarschule (alle Niveaus) Wildensteinerhof St. Alban-Vorstadt 32, 4052 Basel Telefon 061 278 98 88</p> <p>www.minervaschulen.ch</p>			Doppelvokal		Ultrafiltration, kurz		
vierter Buchstabe d. griech. Alphabets		Schicksal	lat. Grussformel				ch ist Basler Onlineportal		Umlaut		
Basler sagen dazu Larve	fette trop. Frucht	Abk. f. Kilometer								Wüstentier	Staat im Baltikum	Personalpronomen
												10
heiss, sagt man in den USA	Zeitabschnitt		Autokennzeichen v. Amriswil	Gefolge	9	Getreide (f. dunkles Brot)	Farbe des Frühlings	es besteht aus ringförmigem Riff	verückt			
		da spielen drei	Getreide			Geschlechtszelle			5	bedrohter Laubbaum		
Fracht v. Schiffen				dünnere, sehr biegsamer Stock				es ist ausserhalb der Spielfeldgrenze				
			spez. Strömung CH-Autokennzeichen	1		R.c.a = würziger Salat		lustiger Unfug				
Bezahlung eines Künstlers		hübsche Gemeinde im Seeland (BE)		wohlgestaltet				Thema in Italien				
Wüstengrün	3		franz. unbestimmter Artikel			Kürzel f. oberste Spielklasse		engl. zehnrückwärts				

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----



MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 21.03.2018. Lösungswort der letzten Woche: **RIEHENDORF**

ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin: **Susanne Schnurrenberger**

Auflösung der Ausgabe Nr.10

Impressum

TagesWoche
7. Jahrgang, Nr. 11,
verbreitete Auflage:
8251 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
Sibylle Schürch
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Marketing
Stephanie Gyax
Redaktion
Renato Beck und
Gabriel Brönnimann
(Co-Leitung Redaktion),
Ronja Beck, Yen Duong, Andrea
Fopp, Olivier Joliat,
Stefan Kempf, Christoph
Kieslich, Matthias Opplinger,
Samuel Rink, Jeremias
Schulthess, Rosa Schmitz
(Praktikantin), Dominique

Spirgi, Samuel Waldis,
Catherine Weyer
Produktion
Reto Aschwanden
und Tino Bruni
(Co-Leitung Produktion),
Dorothee Adrian, Mike
Niederer, Hannes Nüsseler
Layout/Grafik
Anthony Bertsi, Eliane Simon
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Martin Stohler (Leitung),
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger, Laura Schwab,
Jakob Weber

Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Werbung/Anzeigen
Michael Hochreutener
TagesWoche
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Tel. 061 561 61 22,
werbung@tageswoche.ch
todesanzeigen@tageswoche.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr
EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr
Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/abo

**Sie wollen uns mit einer Spende
unterstützen? Bitte sehr:**
IBAN
CH41 0900 0000 6050 5456 2

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau

Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel
Redesign Cover und CI
Anthony Bertsi, Nils Fisch
Lithografie
Andreas Muster

Terre d'aventure



Jedes Kind dieser Welt hat das Recht,
Kind zu sein. Ganz einfach. www.tdh.ch



Terre des hommes

Kinderhilfe weltweit.

AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE

TagesWoche



In Zukunft können
Sie Ihre BaZeli
bei uns einzahlen.

Abonnieren Sie jetzt.

Informieren Sie sich auf www.tageswoche.ch/abo